

1. Herner Bildungskonferenz



25. Februar 2010,
Akademie Mont-Cenis, Herne

Dokumentation der Bildungskonferenz und
Handlungsempfehlungen für die Gestaltung
von Bildungsübergängen in Herne

Förderung des Herner Bildungsnetzwerks

Herne wird durch das Programm „Lernen vor Ort“, einer gemeinsamen Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung mit deutschen Stiftungen zur Entwicklung der kommunalen Bildungslandschaft, gefördert.

Weitere Informationen zur Initiative finden Sie unter: www.lernen-vor-ort.info

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert.

Der Europäische Sozialfonds ist das zentrale arbeitsmarktpolitische Förderinstrument der Europäischen Union. Er leistet einen Beitrag zur Entwicklung der Beschäftigung durch Förderung der Beschäftigungsfähigkeit, des Unternehmergeistes, der Anpassungsfähigkeit sowie der Chancengleichheit und der Investition in die Humanressourcen.

Impressum

Herausgeber: Stadt Herne, Der Oberbürgermeister
 Redaktion: Kommunales Bildungsbüro
 Fachbereich Schule und Weiterbildung
 Amtmann-Winter-Str. 1
 44649 Herne
 Ansprechpartner: Anne Meier
 Telefon: 02323-16-3683
 E-Mail: bildungsbuero@herne.de
 Gestaltung: kobold layout, Bamberg
 Fotos: Thomas Schmidt, Stadt Herne

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Oberbürgermeisters	4
Grußwort der Bezirksregierung Arnsberg	5
Die Bildungsregion Herne – Grundlagen für die Gestaltung des Lernens im Lebenslauf	6
Bildung in Herne	6
Die Herner Bildungskonferenz	7
Der regionale Lenkungskreis	8
Das kommunale Bildungsbüro	8
Lernen vor Ort	9
Die Ergebnisse der Workshops	10
Ziele und Arbeitsweise der Workshops	10
Übergang Kindertagesstätte – Grundschule	12
Die gemeinsame Startgrundlage	12
Beteiligte Institutionen	12
Maßnahmen / benötigte Unterstützung	13
Übergang Grundschule – Sekundarstufe I	14
Die gemeinsame Startgrundlage	14
Beteiligte Institutionen	15
Maßnahmen / benötigte Unterstützung	15
Übergang Schule – Beruf	17
Die gemeinsame Startgrundlage	17
Beteiligte Institutionen	17
Maßnahmen / benötigte Unterstützung	18
Handlungsempfehlungen des Lenkungskreises	20
Übergang Kindertagesstätte – Grundschule	20
Übergang Grundschule – Sekundarstufe I	21
Übergang Schule – Beruf	21
Anhang	23
Programm der 1. Herner Bildungskonferenz am 25.02.2010	24
Vortrag: Veränderte Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen und deren Bedeutung für Bildungsprozesse (Prof. Peter Struck)	25
Teilnehmerliste	38

Grußwort des Oberbürgermeisters



Sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer der 1. Herner Bildungskonferenz, sehr geehrte Herner Bildungsakteure,

unter dem Motto „Gemeinsam handeln – keinen verlieren!“ trafen Sie sich am 25. Februar 2010 in der Akademie Mont-Cenis mit über 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern zur 1. Herner Bildungskonferenz.

Diese Resonanz zeigt, welche Bedeutung das Thema Bildung in unserer Stadt einnimmt und welches Interesse Sie daran haben, an der Gestaltung der Bildungslandschaft persönlich mitzuwirken.

BILDUNGSÜBERGÄNGE Im Fokus dieser ersten Konferenz standen die „Bildungsübergänge“. Prof. Dr. Peter Struck aus Hamburg wies auf die „veränderten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen und deren Bedeutung für Bildungsprozesse“ hin. Er setzte damit viele neue Impulse für die Diskussion. In den anschließenden Workshops ging es dann um die konkrete Bildungssituation junger Menschen in Herne. Gemeinsam haben Sie pragmatische Vorschläge zur Verbesserung der Übergänge entwickelt und definiert, welche Sie für dringend notwendig und umsetzbar erachten.

ERGEBNISSE Die umfangreichen Ergebnisse aus den Workshops wurden durch das kommunale Bildungsbüro gesichtet und ausgewertet und sind in dieser Dokumentation zusammengefasst. Der Lenkungskreis hat daraus für die verschiedenen Übergangsbereiche Handlungsempfehlungen formuliert, die in der zukünftigen Bearbeitung Priorität haben sollen. Gemeinsam mit schon vorhandenen Netzwerken und mit allen interessierten Bildungsakteuren sollen diese Empfehlungen in den nächsten Monaten entsprechend umgesetzt werden.

Ich freue mich auf die weitere gute Zusammenarbeit mit Ihnen und danke Ihnen allen für die bisherige konstruktive Mitarbeit und Ihr großes Engagement in Sachen Bildung in Herne.

Wenn alle gemeinsam handeln, werden wir auch keinen verlieren.

Horst Schiereck
Oberbürgermeister

Grußwort der Bezirksregierung Arnsberg

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer der 1. Herner Bildungskonferenz,

im Namen der Bezirksregierung Arnsberg und des Ministeriums möchte ich Sie zu Ihrer ersten Bildungskonferenz beglückwünschen. Sie war ein erfolgreicher Auftakt, um miteinander aus unterschiedlichen Perspektiven ein Bildungsprogramm zu gestalten, das auf Ihre Stadt Herne mit ihren regionalen Besonderheiten zugeschnitten ist. Sie war ein erster wichtiger Schritt, um die ehrgeizigen Ziele, die Sie sich im Kooperationsvertrag gesteckt haben, Wirklichkeit werden zu lassen.

Dabei geht es insbesondere darum, die Bildungs- und Ausbildungserfolge aller Kinder und Jugendlichen Ihrer Stadt zu verbessern und damit den Bürgerinnen und Bürgern die dauerhafte Teilhabe an einer selbst bestimmten, befriedigenden Lebensgestaltung durch eine gelingende Bildungslaufbahn zu ermöglichen. Herne wird als Lebensmöglichkeit interessanter, Familien werden an die Stadt gebunden.

EINE GELINGENDE BILDUNGSLAUFBAHN

Der Weg dahin führt über die gemeinsame Verantwortung von Land und Region für dieses Vorhaben. Das Motto, dem die gemeinsame Arbeit zukünftig noch stärker folgt, heißt „In Verantwortlichkeiten statt in Zuständigkeiten denken“. Nur so kann es gelingen, Experten als Mitgestalter und Partner in qualitativen Schulentwicklungs- und Bildungsprozessen vor Ort zu gewinnen und zu beteiligen. Es geht dabei um nichts Geringeres als eine erweiterte staatliche, zivilgesellschaftliche und kommunale Verantwortungsgemeinschaft in Bildungsfragen.

VERANTWORTUNG VON LAND UND REGION

Für Ihre weitere Arbeit sage ich Ihnen im Namen des Ministeriums und der Bezirksregierung auch weiterhin die bestmögliche Unterstützung zu.

C. Salomon, AD
Bezirksregierung Arnsberg

Die Bildungsregion Herne – Grundlagen für die Gestaltung des Lernens im Lebenslauf



Bildung in Herne

Bildung ist das Fundament für den Zusammenhalt und die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft, eine wichtige Zugangsvoraussetzung zur Gesellschaft für jeden Einzelnen und damit ein wichtiger Baustein für ein selbstbestimmtes Leben.

Bildung und Lernen erfolgen in einem lebenslangen Prozess. Niemand hat nach Abschluss der Schule oder der Ausbildung „ausgelernt“, denn das derzeit vorhandene Wissen in der Welt verdoppelt sich etwa alle vier Jahre. Dies gilt im beruflichen Umfeld wie im Alltag. Die Nutzung neuer Technologien wie Mobilfunk oder Internet, neue Erkenntnisse im Bereich Gesundheitsvorsorge, gesunde Ernährung oder zur Erziehung von Kindern; im Berufsleben gibt es immer wieder neue Strukturen, neue Maschinen und neue Produkte – all dieses wird regelmäßig neu gelernt. Gesichert ist: Lernen begleitet den Menschen in jedem Alter und an jedem Ort – in der Familie, bei der Arbeit, im bürgerschaftlichen Engagement, im Verein, mit Freunden, in Museen, im Theater und natürlich in der Schule, der Hochschule, dem Kindergarten, der Volkshochschule oder bei der täglichen Mediennutzung, sei es die Tageszeitung, das Fernsehen, das Radio oder das Internet.

Das bedeutet auch: Lernen und Bildung finden vor allem in der Kommune statt. Dort wird Bildung angeboten und nachgefragt. Ein wichtiger Schlüssel für die Zukunftsfähigkeit der Kommunen liegt darin, das Handlungsfeld Bildung in kommunaler Verantwortung zu gestalten. In die Bereiche Bildung und (berufliche) Ausbildung zu investieren ist gleichbedeutend mit einer Investition in die Handlungskompetenz der Individuen und damit auch in die zukünftige Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit eines Standortes. Hier bestimmen die Rahmenbedingungen und das soziale Umfeld Bildungsteilnahme und Bildungserfolge der Bürgerinnen und Bürger. Die Kommunen nehmen Bildung als wichtige Querschnittsaufgabe wahr. Dies gilt auch für Herne.

KOMMUNALE BILDUNGSLANDSCHAFT AKTIV GESTALTEN

Die Stadt Herne hat sich im März 2009 mit der Einrichtung der Stabsstelle „Integrative Bildungsplanung“ auf den Weg gemacht, die kommunale Bildungslandschaft aktiv zu gestalten. Das Ziel ist es, die vorhandenen Bildungsangebote und die Bedarfe besser aufeinander abzustimmen, die Bildungsbeteiligung zu erhöhen und den Bildungserfolg in Herne vom sozialen Hintergrund zu entkoppeln.

Herne hat dazu im September 2009 ein kommunales Bildungsbüro eingerichtet und das Herner Bildungsnetzwerk initiiert. Grundlage ist ein Kooperationsvertrag mit dem Land Nordrhein-Westfalen zur „Weiterentwicklung eines Bildungsnetzwerks in der Bildungsregion Herne“.

Bildungsnetzwerke bzw. lokale Bildungslandschaften sind

- langfristige,
- professionell gestaltete,
- auf gemeinsames, planvolles Handeln abzielende,
- kommunalpolitisch gewollte Netzwerke zum Thema Bildung die

– ausgehend von der Perspektive des lernenden Subjekts –

- formale Bildungsorte und informelle Lernwelten umfassen und
- sich auf einen definierten lokalen Raum beziehen.

Zielsetzungen des Herner Bildungsnetzwerks sind unter anderem:

- die bestmögliche individuelle Förderung von Kindern und Jugendlichen sicher zu stellen,
- die Schul- und Unterrichtsentwicklung an allen Schulen in der Bildungsregion Herne zu fördern und zu stärken,
- die bereits vorhandenen Kooperations- und Vernetzungsstrukturen auf kommunaler Ebene mit allen Bildungspartnern systematisch auszubauen,
- die Bildungsbeteiligung zu steigern, Bildungsabschlüsse zu unterstützen und damit die Ausbildungs- und Beschäftigungsfähigkeit zu verbessern.

Hieraus ergeben sich verschiedene Handlungsfelder, wie zum Beispiel die Weiterentwicklung des Übergangsmanagements in Herne.

Die Herner Bildungskonferenz

Am 25. Februar 2010 fand die 1. Herner Bildungskonferenz statt. Das Motto der Konferenz lautete:

Gemeinsam handeln – keinen verlieren!

Die Veranstaltung hatte das Ziel, die Herner Bildungsakteure zu einem ersten gemeinsamen Austausch anzuregen. Grundlage dafür ist das Verständnis einer gemeinsamen Verantwortung aller Bildungsakteure für die konkreten Bildungsprozesse, sowie eine gemeinsame Problemsicht, die es ermöglicht, Verbesserungsschritte zu erarbeiten. Zentrales Thema der Konferenz waren die Bildungsübergänge.

Übergänge zwischen verschiedenen Bildungseinrichtungen und Lebensphasen sind prägend für den Verlauf der Bildungsbiografie. Die Gestaltung von Bildungsübergängen kann individuelle Lernwege stark beeinflussen. Insbesondere die schulischen Übergänge standen deshalb im Mittelpunkt der Konferenz. Die ca. 120 TeilnehmerInnen haben Empfehlungen und Ideen für die folgenden drei Übergänge erarbeitet:

- Übergang Kindertagesstätte – Grundschule
- Übergang Grundschule – Sekundarstufe I
- Übergang Schule – Beruf

Prof. Dr. Peter Struck von der Universität Hamburg gewährte als Gastreferent einen Einblick in die veränderten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Die Mediennutzung oder komplexe Familienzusammenhänge sind zum Beispiel Faktoren,

ÜBERGÄNGE ZWISCHEN BILDUNGSEINRICHTUNGEN

die auch bei Bildungsübergängen und generell für das Lernverhalten der Kinder und Jugendlichen berücksichtigt werden müssen.

ERGEBNISSE ALS GRUNDLAGE FÜR DIE HERNER BILDUNGS AKTEURE

Die Ergebnisse der Konferenz werden hier zusammengefasst und sind Grundlage für konkrete Handlungsempfehlungen und Maßnahmen, die durch Herner Bildungsakteure umgesetzt werden sollen. Wenn es gelingt, Verbesserungen für Herne zu erreichen, so dass mehr Kinder und Jugendliche die Übergänge erfolgreich bewältigen, ist ein wichtiger Baustein zur Stärkung der Bildungsteilhabe in Herne verwirklicht.

Die Herner Bildungskonferenz besteht aus Akteuren, die die regionale Bildungslandschaft grundlegend prägen. In ihr arbeiten VertreterInnen aus dem Bereich Schule, Kinder- und Jugendförderung, der Bildungsträger, der Politik und des bürgerschaftlichen Engagements sowie weiterer Institutionen und Einrichtungen zusammen, um gemeinsam bildungsrelevante Sachverhalte zu gestalten, die ein konzertiertes Vorgehen benötigen. Zu den Aufgaben der Herner Bildungskonferenz gehören gemäß Kooperationsvertrag zwischen der Stadt Herne und dem Land Nordrhein-Westfalen u. a. die Erörterung von Konzepten und Handlungsempfehlungen zur Weiterentwicklung der Bildungsregion Herne.

Der regionale Lenkungskreis

ABSPRACHEN UND ENTSCHEIDUNGEN FÜR DIE BILDUNGSREGION

Der regionale Lenkungskreis trifft Absprachen und Entscheidungen mit strategischer Bedeutung für die Bildungsregion. Außerdem ist er für die Vorbereitung der jährlichen Sitzungen der Herner Bildungskonferenz zuständig. Dem Lenkungskreis gehören VertreterInnen des Landes und der Stadt Herne (u. a. aus dem Fachbereich Schule und Weiterbildung und dem Fachbereich Kinder-Jugend-Familie), die verwaltungsfachlichen und pädagogischen MitarbeiterInnen der Regionalen Geschäftsstelle und je ein/e SchulleiterIn der einzelnen Schulformen an.

Der Lenkungskreis hat das Thema „Übergänge“ für die 1. Herner Bildungskonferenz aufgegriffen und als zentrales Motto benannt.

Das kommunale Bildungsbüro

BILDUNG IST EINE QUERSCHNITTAUFGABE

Bildung ist eine Querschnittsaufgabe in der Verwaltung, die aktiv gestaltet werden muss. Das ist der Arbeitsauftrag des kommunalen Bildungsbüros in Herne. Es besteht aus

- der regionalen Geschäftsstelle des Bildungsnetzwerks,
- der Stabsstelle „Integrative Bildungsplanung“,
- der Schulentwicklungsplanung,
- dem Bildungsmonitoring und
- der Projektleitung „Lernen vor Ort“.

Das Bildungsbüro koordiniert die Aktivitäten des Herner Bildungsnetzwerks und steht als Anlaufstelle für Bildung in der Verwaltung zur Verfügung.



Lernen vor Ort

Herne wird durch die Initiative „Lernen vor Ort“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung mit deutschen Stiftungen bei der Entwicklung der kommunalen Bildungslandschaft gefördert. Ziel der Initiative ist es, Kreise und kreisfreie Städte bei der Entwicklung des Bildungsmanagements zu unterstützen, so dass Bildungsstationen entlang der individuellen Lebensläufe systematisch aufeinander bezogen werden können.

In Herne werden in sechs Aktionsfeldern Maßnahmen geplant und umgesetzt:

- Bildungsmanagement,
- Bildungsberatung,
- Bildungsmonitoring,
- Bildungsübergänge,
- Integration / Diversitätsmanagement und
- Familienbildung / Elternarbeit

Die Ergebnisse der Workshops

Ziele und Arbeitsweise der Workshops

Kinder und Jugendliche, Eltern, PraktikerInnen und Profis erleben ständig die Herausforderungen der verschiedenen Bildungsübergänge. Und gerade deshalb haben sie viele Ideen für die bessere Gestaltung von Übergängen und kennen Lösungen aus der Praxis.

Ein Ziel der ersten Herneer Bildungskonferenz war es, die unterschiedlichen Sichtweisen auf Übergänge zusammenzutragen und gemeinsam konkrete Maßnahmen neu zu entwickeln bzw. weiterzuentwickeln, die die Übergangssituation in Herne verbessern können. Dabei standen drei Übergänge im Mittelpunkt, die jedes Kind und jeder Jugendliche durchläuft:

- Kindertagesstätte – Grundschule
- Grundschule – Sekundarstufe I
- Schule – Beruf

Das Übergangsmodell der „Transitionen“, beschrieben von Renate Niesel und Wilfried Griebel (Transitionen 2004), war in allen Workshops die gemeinsame Diskussionsgrundlage. Demnach bestehen Übergangssituationen aus komplexen Wandlungsprozessen und Herausforderungen, die zeitlich begrenzt sind. Die entscheidenden Veränderungen der persönlichen Entwicklung können dann erfolgreich bewältigt werden, wenn alle Beteiligten (vor allem Kinder / Jugendliche und Eltern) dies als gemeinsame zu lösende Aufgabe verstehen. Eltern sind hier in zweifacher Sicht gefordert: Sie müssen die Kinder und Jugendlichen im Übergangsprozess begleiten und haben diesen Übergang auch selbst zu leisten. Das Modell öffnet den Blick auf mögliche Schutz- und Risikofaktoren, die als Grundlage für Unterstützungsmaßnahmen genutzt werden können.

In den Workshops sollten konkrete Vorschläge für Herne erarbeitet werden. Deshalb wurden allgemeine Daten zur Bildungssituation und spezielle für den jeweiligen Übergang relevante Zahlen aus Herne vorgestellt. Die Datengrundlagen dafür waren u. a. der Herneer Familienbericht 2007 und der Kommunale Bildungsbericht 2008.

Die erste Arbeitsphase stand unter der Leitfrage: Wie sieht ein ideales Übergangsmangement aus, damit kein Kind / kein Jugendlicher / keine Familie in Herne verloren geht?

Die Gruppe bearbeitete dafür die folgenden Teilfragen:

- Welche Anforderungen gibt es an eine gemeinsame Startgrundlage für Kinder und Familien für einen gelingenden Übergang?
- Welche Personen und Institutionen sind am Übergang beteiligt? Welche Personen und Institutionen könnten zusätzlich noch Einfluss nehmen?
- Welche Unterstützung benötigen die an den Übergängen beteiligten Personen?

Die TeilnehmerInnen haben die Voraussetzungen für einen idealen Übergang beschrieben, die beteiligten Institutionen und Personen benannt und den Unterstützungsbedarf dieser Personen erarbeitet. In der Gruppe wurden dafür die unterschiedlichen Aspekte gesammelt, jedoch nicht bewertet.

In der zweiten Arbeitsphase haben die TeilnehmerInnen auf dieser Grundlage Maßnahmen für die weitere Verbesserung der Übergangssituation erarbeitet und gute Beispiele aus diesem Bereich gesammelt. Die Leitfragen lauteten:

- Welche Maßnahmen sind in Herne nötig um einen idealen Übergang zu erreichen?
- Welche guten Beispiele gibt es in dem Bereich bereits? Können diese übertragen oder multipliziert werden?
- Was ist mein Beitrag / der Beitrag meiner Institution für die Umsetzung der Maßnahmen?

Ausgangspunkt der Überlegungen war, dass die Ideen pragmatisch und zielführend sein sollten und sich an den rechtlichen und finanziellen Möglichkeiten und Rahmenbedingungen orientieren.

Die Zusammenstellung der Ergebnisse ist die Grundlage für die Handlungsempfehlungen des Lenkungsreises zur Verbesserung der Übergangssituation in Herne.

PRAGMATISCHE UND ZIELFÜHRENDE IDEEN



Workshop

Übergang Kindertagesstätte – Grundschule

Moderation: Claudia Mai (RAA),
Birgit Möller (FB Kinder – Jugend – Familie),
Tülay Salman (Kommunales Bildungsbüro)



Die gemeinsame Startgrundlage

Kindertagesstätten sind die ersten Bildungseinrichtungen für Kinder und Eltern. Der Übergang von der Kindertagesstätte in die Grundschule ist eine wichtige Grundlage für eine gelungene Bildungsbiografie. Schon hier ist es wichtig, zunächst ein gemeinsames Verständnis darüber zu entwickeln, wie Bildung stattfinden soll. Die frühen Erfahrungen eines Kindes in der Grundschule können den weiteren Bildungserfolg wesentlich beeinflussen, z. B. über die Stärkung der Lernmotivation des Kindes.

KITAS und Grundschulen sollen eng zusammenarbeiten und sich miteinander vernetzen, damit von Anfang an die Bedarfe des Kindes berücksichtigt werden können. Eltern und Kinder sollen umfassende Informationen über den bevorstehenden Übergang erhalten, damit sie sich auf die neue Bildungseinrichtung einstellen können. Kinder und Eltern sollen frühzeitig die Möglichkeit erhalten, die Grundschule ihrer Wahl kennenzulernen, unterstützt durch ErzieherInnen aus den Kindertagesstätten und LehrerInnen der Grundschulen.

Im Rahmen der Familienbildung werden Eltern auch im Übergang begleitet, damit sie ihr Kind optimal unterstützen können. Frühzeitige Sprachstandsfeststellungen, auch in der eigenen Muttersprache, sind zur Erreichung der zur Einschulung notwendigen Sprachkompetenz notwendig. Ideal wäre, wenn alle Kinder über die gleichen Schulmaterialien verfügen und annähernd gleiche Schlüsselkompetenzen und Sprachkompetenzen mitbrächten.



Beteiligte Institutionen

- Eltern und erweiterte Familien
- Paten
- RAA
- Bildungsbüro
- Schulen / Schulamt
- Kirche
- Verwaltung
- Gesundheitsbereich
- KITA / Jugendbereich
- Erziehungs- und Schulberatung
- Kulturelle Einrichtungen, Vereine, Sport, Musikschule, Bibliotheken, Polizei

Maßnahmen / benötigte Unterstützung

Sammlung im Workshop

Förderung

- Sprachförderung
- Familienförderung
- Förderung der Motivation von Eltern und Kindern (Hoffnung, Kompetenzen, Lebensfreude, Spaß, Mut, Liebe, Partnerschaft, Wertschätzung)
- Bewegung / Sport
- Förderung der Selbstbildung von Eltern und Kindern
- Individuelle Begleitung auch über die Problemkinder hinaus

Unterstützung beim Übergang

- durch Hospitationen in KITAS und Grundschulen
- Teilnahme der zukünftigen Lehrer an den Abschiedsfesten der KITAS
- Zusammenarbeit mit den Eltern / Hilfe für die Eltern
- Lesemütter, Patenschaften, Erfahrungsaustausch
- Schaffung fließender Übergänge
- Treffen
- individuelle Begleitung aller Kinder und Familien
- Tage der offenen Tür / Schnuppertage / Probetage
- Hinweise des Schulamtes über sicheren Schulweg
- Kooperationen mit Sportvereinen / Stadtsportbund
- Zeitressourcen / Personalressourcen
- Seelische und körperliche Gesundheit mehr in den Blick nehmen

Informationsfluss zwischen KITAS und Schulen

- Grundschule knüpft an KITA-Arbeit an
- Austausch über die Kompetenzen der Kinder
- Intensivierung der Gespräche zwischen KITAS und Grundschulen

Qualifizierung und Fortbildung

- von Fachkräften und Lehrern (gemeinsam)

Beratung / Information für Eltern und Kinder

- durch KITAS und Schulen
- durch Kinderärzte und Schulärzte (körperliche und seelische Gesundheit in den Blick nehmen)
- durch Erziehungs- und Schulberatung
- über Ansprechpartner
- durch Elternschule
- durch Elterncafés / offene Räume, in denen sich Eltern, Kinder und Lehrer treffen können
- durch Elternpaten
- Wissen über Bildungseinrichtungen
- Kenntnisse über außerschulische Partner und Lernorte (Bibliothek, Theater, Musikschule)

Orientierung an den guten Beispielen Anderer

- Verstetigung guter Projekte
- Schnuppertage
- Sprachförderungskonzepte
- Väterarbeit
- Infoveranstaltungen für Eltern in Erziehungsfragen
- Elternschulen
- Angstabbau durch regelmäßige Vorschule
- Lesemütter
- Rucksackgruppen
- Mutter- und Kind-Gruppen
- Tage der Offenen Tür
- Grundschule nimmt an der Verabschiedung der KITA-Kinder teil
- Hilfestellungen um den Übergang fließender zu gestalten
- Einladungen
- Feste
- Besuche untereinander
- Arbeitskreis Schulamt – Fachberatung

Workshop

Übergang Grundschule – Sekundarstufe I

Moderation: Claudia Aldibas-Könneke (Hauptschule Hölkeskampring),
Gisela Baertz (Grundschule James Krüss),
Barbara Menges (RAA)



Die gemeinsame Startgrundlage

Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule ist entscheidend für den weiteren Bildungsverlauf des Kindes. Die Wahl der Schulform und der passenden Schule ist eine große Herausforderung für das Kind und die Eltern. Dafür benötigen sie Unterstützung durch die Grundschule und die gewählte neue Schule.

Kinder entwickeln sich unterschiedlich und haben beim Übergang in die nächste Schule meistens nur das biologische Alter gemeinsam. Sie unterscheiden sich in ihren Interessen, Fähigkeiten und Kompetenzen. Diese Unterschiede zu erkennen, anzunehmen und zuzulassen ist ein Erfolgsfaktor für einen gelingenden Übergang. Dies gilt für alle Beteiligten, insbesondere für Lehrerinnen und Lehrer und die Familien. Die Eltern und weitere familiäre Bezugspersonen sind für das Kind in der Übergangsphase sehr wichtig. Eltern und Familie durchlaufen gemeinsam mit dem Kind einen Entscheidungs- und Übergangsprozess. Das Interesse der Eltern an dieser Entscheidung und die Begleitung des Kindes sind zentral. Dafür werden Beratungsangebote für Eltern benötigt, die Informationen über die weiterführenden Schulen bereithalten und Eltern begleiten können.



Die Lehrerinnen und Lehrer der Grundschule sind für Eltern wichtige Bezugspersonen bei der Auswahl der weiterführenden Schule. Mit ihrer Schullempfehlung legen sie fest, welche Schulform das Kind grundsätzlich besuchen kann. Zwischen den Eltern und der Lehrerschaft soll ein Vertrauensverhältnis bestehen, in dem die Schullempfehlung für das Kind besprochen werden kann.

Für einen gelingenden Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I benötigt ein Kind sowohl Eltern, die sich gemeinsam mit ihm Gedanken zur richtigen Schule machen, als auch engagierte Lehrerinnen und Lehrer -sowohl in der Grundschule als auch in der weiterführenden Schule-, die das Kind mit seinen Fähigkeiten, Kompetenzen und Interessen annehmen und fördern.



Beteiligte Institutionen

- Eltern
- Geschwister
- Erweiterte Familie: Großeltern, Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen, usw.
- Lehrerinnen und Lehrer, sowie die Schulleitungen der Grundschule und der weiterführenden Schule
- Pädagogische MitarbeiterInnen in der OGTS
- SozialarbeiterInnen an Grundschulen und weiterführenden Schulen
- Die Schulpflegschaft an Grundschulen und weiterführenden Schulen
- Die Nachbarschaft und das soziale Umfeld des Kindes
- Jugendzentren
- RAA
- Stadtbibliothek / öffentliche Bibliotheken
- Das Kunsthaus Herne und weitere kulturelle Einrichtungen
- Jugendhilfe und ASD
- Vereine: Sport, Musik, Pfadfinder, usw.
- Familienzentren und weitere Einrichtungen der Familienbildung
- Öffentliche und private Beratungsstellen zu Erziehung und für Familien
- Psychologen
- Fachbereich Schule und Weiterbildung

Maßnahmen / benötigte Unterstützung

Sammlung im Workshop

Kooperationen zwischen den Schulen

- Fortführung des AK Übergänge (Schulleitungsebene)
- Abstimmung der Richtlinien und Lehrpläne:
 - weiterführende Schulen wissen oftmals nicht, was ein Kind nach der Grundschule formal können sollte
 - Informationen über Lernen und Sozialformen an der Grundschule für Lehrer der SEK I und umgekehrt
- Hospitationen in beide Richtungen
- Gegenseitige Schulführungen für LehrerInnen
- Intensive Kooperation zwischen Grundschule und SEK I, z. B. im Bereich nachholende Förderung
- Öffnung der Schulen zu Institutionen und Experten
- Fragebogen für Eltern: Erwartungen an die weiterführende Schule in Kooperation zwischen Grundschulen und weiterführenden Schulen
- Einbindung der Eltern spätestens ab dem 3. Schuljahr
- Besuche der neuen Schulen vorab (Eltern und Kinder)

Aktive Nutzung der Eingewöhnungszeit / Erprobungsstufe in Jahrgangsstufe 5/6

- Mehr Probeunterricht für die Kinder
- Evaluierung des Übergangs
- Abschulungszahlen: Rückmeldung an die Grundschule nach der Erprobungsstufe, ob die Schullempfehlung dem Leistungsvermögen des Kindes entsprach

Fortbildungen für Lehrkräfte

- Ausbildung / Fortbildung für alle LehrerInnen im Bereich Leistungsdiagnostik / Leistungsprognose

Generelle Informationen und Beratungsangebote für Eltern, Kinder und LehrerInnen

- Beratungsmöglichkeiten/Informationen für unsichere Eltern
- Profil der SEK I – Schulen als Broschüre o. ä.
- Transparenz bei den Angeboten und Beratung zu Alternativen
- Sammlung aller Infotage der weiterführenden Schulen
- Informationen zu Durchlässigkeit zwischen den Schulformen

Patensysteme für Kinder und Eltern im Übergang

- Patensysteme: ältere Schüler der gleichen Schule, SeniorInnen, Eltern die Übergang bereits bewältigt haben
- Nachhilfe-Börse (Schüler helfen Schülern)

Motivation für Lernen schaffen / Freude am Lernen vermitteln

- Interesse und Freude an neuer Schule wecken
- Individuelle Motivation / Freude am Lernen wecken

weiterführende Ideen

- Noten abschaffen, bessere Beurteilungssysteme schaffen
- Sechsjährige Grundschulzeit

Beratung in schwierigen Übergangssituationen für Eltern, Kinder und LehrerInnen

- Einrichtung einer Clearingstelle für die Übergangsberatung
- Neuorganisation ASD (Allgemeiner sozialer Dienst) / ASD hilft bei Problemen

Schulentwicklungsplanung / Fachbereich Schule und Weiterbildung

- Planung der Schulformplätze
- Übernahme Fahrtkosten

Workshop

Übergang Schule – Beruf

Moderation: Dietmar Jäkel (Kommunales Bildungsbüro)
Frank Köhler (Kompetenzagentur)
Radojka Mühlenkamp (RAA)

Die gemeinsame Startgrundlage

Das Ende der allgemeinbildenden Schule stellt einen markanten Einschnitt für Jugendliche dar. Die Entscheidung für die berufliche Zukunft hat einen langfristigen Charakter und muss oftmals für viele Jahre tragfähig sein. Die Jugendlichen benötigen einen guten Überblick über die Ausbildungsmöglichkeiten. Hier ist eine noch größere Transparenz in Herne gefordert. Dies betrifft etwa Maßnahmen der allgemeinen Berufsorientierung, Praktika und ähnliches. Eltern und LehrerInnen sind wichtige Ansprechpartner um die eigenen Interessen und Fähigkeiten einzuschätzen. Die Jugendlichen sollen im Vorfeld die Möglichkeit haben, wichtige Schlüsselkompetenzen einzuüben und ihre eigenen Fähigkeiten einschätzen zu können, die sie für eine erfolgreiche Berufsausbildung benötigen.

Potenzialanalysen können für eine realistische Selbsteinschätzung hilfreich sein und neben Praktika, Projekttagen und Einbindungen in Betriebe die Voraussetzungen verbessern, den geeigneten Ausbildungsplatz zu finden. Wichtig ist ein passendes quantitatives und auch qualitatives, differenziertes Ausbildungsangebot. Für nicht „ausbildungsreife“ SchülerInnen müssen alternative Ausbildungen (z. B. Lehrwerkstatt, Start-klar, Lehrgänge für Berufsbereiche im Berufskolleg u.a.) zur Verfügung stehen bzw. der Erwerb der fehlenden Qualifikationen möglich sein.

Beteiligte Institutionen

- Arbeitsagentur (ARGE, Jobcenter)
- Schulen (LehrerInnen und SchülerInnen)
- freie Träger
- Beratungsstellen (Berufsberatung, Bildungsberatung, Kompetenzagentur, Verbraucherberatung)
- Eltern und erweiterte Familie sowie Freunde und weitere soziale Kontaktpersonen (z. B. Ausbildungsstellen)
- Bestehende Netzwerke (z.B. KSW - Kooperationsnetzwerk Schule-Wirtschaft)
- Migrationsunternehmen und -verbände
- Vereine (z. B. Sportvereine)
- Kammern, Innungen, Kreishandwerkerschaft, Unternehmensverbände, Wirtschaftsförderung (Kontakt zu Unternehmen), Behörden (soziale Absicherung)



Maßnahmen / benötigte Unterstützung

Sammlung im Workshop

Informationen

- Hospitationen
- Broschüren
- „Wege nach der 10“
- Leitfäden für Betriebe zur Durchführung von Praktika
- „Laufzettel“ für die Berater aller Beteiligten
- Transparenz über die Möglichkeiten: Durch gute Vernetzung der verschiedenen Institutionen
- Ausbildungsbörse
- Infos über die Angebote der Berufskollegs auch für die SchülerInnen der Gesamtschulen und der Gymnasien
- Infos über bestehendes Ausbildungsangebot

Übergangmanagement

- Verbesserung der Anmeldequalität für Schule / Betrieb, evtl. Zentralisierung computerunterstützt
- Computerbasiertes Anmeldeverfahren und Begleitverfahren in Betrieb und Schule
- Abbruchmanagement

Erfassung von Daten

- Messung der Erfolge an den Berufskollegs (Differenziertheit der Abschlüsse erschwert quantitative Messung der Erfolge an Berufskollegs)
- Erfassung der (Aus)-Bildungsverläufe in Bezug auf
 - Bildungsort (Betrieb, Berufskolleg, Gymnasium)
 - Bildungsdauer
 - Bildungserfolg (Abschlüsse)

Beratung und Unterstützung

- Nachgehende Berufsberatung
- BeratungslehrerInnen am Berufskolleg
- Unterstützung durch die Kammern
- Hilfe bei der Suche von Praktikumsstellen
- Durch Jobcenter
- Durch Ausbildungspaten (Ausweitung des bestehenden Projektes)
- Durch Kooperationsnetzwerk Schule – Wirtschaft (KSW)
- Durch Jugendhaus

Zusammenarbeit verschiedener Institutionen

- Kontakte der abgebenden Schule zum Berufskolleg (BeratungslehrerIn)
- Zusammenarbeit der Betriebe mit den Schulen (Kooperation Schule / Betrieb)
- Vertrag Kooperationsbetrieb / Schule
- Rückmeldekonzferenzen
- Schulen und Bildungsträger zur Koordination der Praktikumszeiten
- Beidseitig verbindliche Praktika

Fortbildungen

- Für alle am Übergang Beteiligten



Handlungsempfehlungen des Lenkungskreises

Die angeregten Diskussionen auf der 1. Herneer Bildungskonferenz zwischen den verschiedenen Bildungsakteuren und die Ergebnisse der Workshops zeigen, dass es eine große Bereitschaft gibt, die Übergangssituation in Herne weiter zu verbessern.

JEWELS ZWEI HANDLUNGSFELDER
JE ÜBERGANGSBEREICH

Der Lenkungskreis hat aus der Vielzahl von guten Ideen und Vorschlägen eine Auswahl von jeweils zwei Handlungsfeldern je Übergangsbereich getroffen. Diese Handlungsfelder sollen im nächsten Jahr im Fokus stehen. Bei der Auswahl wurden die Dringlichkeit des Themas, die Wichtigkeit für die Herneer Kinder und Jugendlichen sowie die Machbarkeit berücksichtigt.

Für die Umsetzung der Maßnahmen sollen bestehende Netzwerke und Kooperationen genutzt werden, da dort schon viel Expertise zu den Fragen existiert. Das kommunale Bildungsbüro wird auf die jeweiligen Institutionen und Arbeitskreise zugehen, um gemeinsam die Vorschläge zu diskutieren und das weitere Vorgehen zu planen. In einigen Bereichen sind gegebenenfalls auch neue Kooperationen anzulegen. Alle Herneer Bildungsakteure, insbesondere die TeilnehmerInnen der Bildungskonferenz, sind im weiteren Verlauf zur aktiven Mitarbeit eingeladen.

Übergang Kindertagesstätte – Grundschule

1. Familienarbeit / Elternarbeit erweitern und ausbauen

Die Eltern sind ein wesentlicher Faktor für den Bildungserfolg des Kindes. Sie können ihr Kind beim Lernen unterstützen und beeinflussen den Bildungsweg maßgeblich. Familienbildung und Elternarbeit ist gerade zu Beginn der Bildungsbiografie ein wirksames Mittel, Übergänge zu begleiten.

NIEDRIGSCHWELIGE ANSPRACHE
VON ELTERN

Familienbildung / Elternarbeit ist ein Schwerpunkt im Programm „Lernen vor Ort“ in Herne, so dass hier bereits Strukturen entstehen, die auch für den speziellen Blickwinkel von Übergängen nützlich sind. Geplant ist die niedrigschwellige Ansprache von Eltern über die Familienzentren in den Stadtteilen.

2. Institutionelle Kooperation weiterentwickeln und standardisieren

Im Workshop wurde betont, dass insbesondere die gute Zusammenarbeit zwischen Kindertagesstätten und Grundschulen einen großen Anteil an einem gelingenden Übergang hat. Diese Kooperationen sollen weiter ausgebaut werden, so dass es in Herne Standards für die Vor- und Nachbereitung des Übergangs gibt.

ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN
KINDERTAGESSTÄTTEN UND GRUNDSCHULEN

In diesem Bereich gibt es bereits viele gute Beispiele, die übertragen bzw. weiterentwickelt werden können.

Übergang Grundschule – Sekundarstufe I

1. Kooperation zwischen den Schulen

Grundschulen und weiterführende Schulen sollen sich stärker vernetzen und z. B. über Lernmethoden und Unterrichtsinhalte austauschen. Zu dieser Thematik besteht bereits ein Arbeitskreis. Dieses Netzwerk soll gestärkt und ausgebaut werden. Gemeinsam mit dem kommunalen Bildungsbüro können für Herne so Verbesserungen für diesen Übergang erzielt werden.

BESSERE VERNETZUNG VON GRUNDSCHULEN
UND WEITERFÜHRENDEN SCHULEN

2. Patensysteme

Eltern und Kinder benötigen oftmals Ansprechpartner, die ihnen in einer unbekannt bzw. neuen Situation zur Seite stehen. Meist reicht ein guter Rat von Personen aus, die die Situation selbst schon durchlebt haben oder z. B. die neue Schule kennen. Das können NachbarInnen, SeniorInnen oder ältere SchülerInnen derselben Schule sein. Es geht dabei um die Unterstützung des Kindes und der Eltern. In diesem Bereich können die Herneer BürgerInnen selbst Verantwortung für den Bildungserfolg der Herneer Kinder übernehmen.

UNTERSTÜTZUNG DES KINDES UND
DER ELTERN DURCH PATENSYSTEM

Erste Erfahrungen mit Bildungspaten konnten in Herne schon im Projekt „Bildungslotsen“ in Bickern/Unser Fritz gewonnen werden.

Übergang Schule – Beruf

1. Erfassung der Übergangsverläufe

Nach dem Abschluss der allgemeinbildenden Schule wechseln viele SchülerInnen an ein Berufskolleg. Es gibt jedoch immer wieder Jugendliche, die weder weiterhin die Schule besuchen noch eine Ausbildung aufnehmen.

Die unversorgten Jugendlichen werden durch die Agentur für Arbeit in Maßnahmen auf eine spätere Berufstätigkeit vorbereitet. Derzeit fehlt es an einer zuverlässigen und schnellen Methode für die abgehenden und aufnehmenden Schulen um zu überprüfen, bei welchen SchülerInnen noch Beratungsbedarf besteht oder welche SchülerInnen noch keine Perspektive für die Zeit nach der allgemeinbildenden Schule haben. Zeitnahe Daten zur Versorgungssituation der Jugendlichen sind aber unverzichtbare Bedingungen für eine intensivere Kooperation zwischen den verschiedenen Bildungsträgern und der Agentur für Arbeit, um noch zielgenauere Angebote entwickeln zu können.

ZEITNAHE DATEN ZUR VERSORGUNGS-
SITUATION DER JUGENDLICHEN



2. Praktikum

QUALIFIZIERTE UND BEGLEITETE PRAKTIKA Eine wesentliche Anforderung an die Schulen ist es, die Jugendlichen auf das Berufsleben vorzubereiten. Dafür sind qualifizierte und begleitete Praktika notwendig. Unternehmen und Schulen müssen sich gemeinsam ihrer Verantwortung für gelingende Praktika bewusst sein. Die Jugendlichen benötigen Betreuung und intensive Rückmeldungen auf ihre Fähigkeiten und ihr Verhalten. Gleichzeitig können Schülerinnen mögliche ArbeitgeberInnen durch ihre Leistungen im Praktikum überzeugen.

Trotz der bisherigen, breiten Praktikaangebote der Herner Schulen hat die Bildungskonferenz hier Entwicklungspotentiale gesehen. Dieses Ergebnis korrespondiert mit einer überregional zu beobachtenden Tendenz der SchulabgängerInnen, zuerst ein Berufskolleg zu besuchen.



Programm der 1. Herner Bildungskonferenz

am 25.02.2010

13.30 Uhr *Empfang und Begrüßungskaffee mit kleinem Imbiss*

14.00 Uhr **Begrüßung** durch den Oberbürgermeister der Stadt Herne, Herrn Horst Schiereck, und den Abteilungsdirektor der Bezirksregierung Arnsberg, Herrn Christian Salomon

anschließend

Vortrag:

„Veränderte Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen und deren Bedeutung für Bildungsprozesse“
(Professor Dr. Peter Struck)

Kaffeepause

15.35 Uhr **3 Workshops:**
Übergang KITA – Grundschule
Übergang Primarbereich – Sekundarbereich
Übergang Schule – Beruf

Präsentation/Vorstellung der Ergebnisse aus den Workshops

Verabschiedung und Ausblick

18.00 Uhr *Ende der Veranstaltung*

Vortrag Prof. Dr. Peter Struck

Abschrift des Mitschnitts vom 25. Februar 2010

Veränderte Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen und deren Bedeutung für Bildungsprozesse

Lieber Herr Salomon, meine Damen und Herren, hochkarätiges Publikum. Hochkarätig sind Sie, weil alle beteiligten Gruppierungen eines Netzwerkes hier sitzen, das ist eigentlich lange überfällig, das ist wunderbar.

Also, eigentlich müsste ich auch als Netzwerk sprechen dürfen, denn wir kommen nicht weiter – auch nicht in der Theorie – wenn wir nur ein paar Aspekte herausgreifen, es geht nicht. Ich bin gebeten worden möglichst kurz zu sprechen, also höchstens 60 Minuten, wenn es geht weniger, dass schaffe ich natürlich nicht. Also biete ich Ihnen ein Mosaik von ein paar wichtigen Schlaglichtern an, was hier in den einleitenden Worten als wichtig dargestellt wurde, also auch speziell zu den Aspekten der „Übergänge“.

Es wird also sehr unvollständig werden, und wenn es um die vier Lebenswelten geht, greife ich von dem was sie jetzt hier sehen immer nur ganz wenig heraus. Es sagen uns ja heute die Wissenschaftler, dass etwa 50 Prozent des Verhaltens eines jungen Menschen wohl erbgutbedingt sind, die anderen 50 Prozent sind einflussbedingt. Die Einflüsse beginnen neun Monate vor der Geburt und ereignen sich im Wesentlichen durch die Hauptlebenswelten Familie, Schule, Medien und Jugendkulturszene. Drei dieser vier Lebenswelten haben sich in den letzten 60 Jahren dramatisch schnell verändert und eine eben nicht. Welche nicht, muss ich Ihnen ja nicht weiter sagen – und wenn wir heute



bei der Lebenswelt Familie von Familienzerfall, Familie als Auslaufmodell sprechen, wenn wir feststellen, dass 15 Prozent der deutschen Kinder das traurige Schicksal haben, dass sie von ihren Eltern als störend empfunden werden, dass umgekehrt 15 Prozent der Kinder am anderen Ende völlig verplant werden mit dem Überehrgeiz der Eltern in eine ungewisse Zukunft hinein. Mit Kumonschulen, die schon mit 16 Monaten beginnen, wo das Kind noch Windeln tragend in fremdsprachlichen Frühförderinstituten Englisch und Mathe lernen muss. Dann kommt es mit fünf in die erste Klasse und kaum, dass die Note in Mathe in Klasse 2 von eins auf zwei rutscht, kommt dann noch die Woche Nachhilfeunterricht zusätzlich zu Hockey-, Tennis-, Geige-, Ballett-, Klavier- und Reitunterricht. Und dann kommt das Kind mit 13 zur Auffrischung der Englischnote in den Sommerferien sechs Wochen in eine schottische Familie, mit 15 für ein Jahr als Gast Schüler in die USA, ansonsten

in den Frühjahrsferien in das Skicamp in den Alpen, Herbstferien auf dem Reiterhof und früh wird ein Computer mit Eingreifprogramm und fremdsprachlicher Software angeschafft. Dann haben diese Kinder eine sehr schlechte Prognose. Sie können nie die hohen Erwartungen ihrer Eltern erfüllen, stoßen ständig auf enttäuschte Gesichter, haben ganz viele Niederlagen und rein statistisch gesehen das allerhöchste Risiko mit 13, 14, 15, meistens über Nacht, meist am Wochenende und meist durch Verführung Gleichaltriger in die Drogenszene ein- oder auszusteigen, wie sie wollen.

Etwa 60 Prozent der deutschen Kinder haben das traurige Schicksal, dass sie von ihren Eltern geliebt werden und dass die Eltern es gerne richtig mit der Erziehung machen möchten. Dass die Eltern, weil sie nicht wissen, wie das geht – das nennen wir die hilflos erziehenden Eltern, der Preis unserer Demokratie und unseres Grundgesetzes mit

Werte- und Meinungsvielfalt – da kann man nicht so einfach wissen, wie man es denn macht. Zumal wir ja zwei Schullehrer in Deutschland haben, der eine heißt Hinz und der andere heißt Kunz. Der sogenannte Mann auf der Straße glaubt, dass derjenige ja immer noch Gymnasiast sei, der auf einer Nulllinie in 16 Fächern gleich leistungsfähig ist, ein Realschüler sei darunter in etwa 14 Fächern auf einer Nulllinie gleich leistungsfähig, ein Hauptschüler sei darunter in etwa 12 Fächern auf einer Nulllinie gleich leistungsfähig, das ist natürlich falsch.

Die Finnen sagen ja nicht nur zu Recht „auf den Anfang kommt es an“, sondern sie sagen eben auch, das es mit „ist“ und „hat“ eine unebene innere Lernlandschaft gibt, das muss man sich wie ein Gebirgsprofil vorstellen, da gibt es nicht zwei unter 14 Millionen jungen Menschen, die eine identische innere Lernlandschaft haben, das ist so unterschiedlich wie Fingerabdrücke. Also wir sagen dann auch, etwa 10 Prozent der jungen Menschen werden z. Z. mehr oder weniger richtig erzogen. Das wissen wir immer erst, wenn sie 19 Jahre alt sind. 19 ist das Jahr der Bilanz, da kann man im Rückblick feststellen, ob man es mit der Erziehung richtig gemacht hat. Warum, ja, weil jedes Kind eine andere Erziehung braucht als das nächste.

Die Lebenswelt der Medien hat sich auch sehr rasch verändert, wir sind in wenigen Jahren von einem schwarz-weißen Fernsehprogramm auf dreißig aktionsreiche, farbige Kabelprogramme plus Computer, Gameboy, DVD-Player, eine unheimliche Fülle von Fremdmedien, Handy, und so weiter gekommen. Das hat im Moment, wie uns die Hirnforscher sagen, eine ganze Menge im Sinne von veränderter Kindheit in unserer Gesellschaft bewirkt. Was sie dort sehen (zeigt Folie) ist die aktuelle Ausstattung der deutschen Kinderzimmer von Grundschulkindern im Bundesdurchschnitt und hier geht es nicht um das, was im Haushalt ist, sondern um das, was direkt

im Kinderzimmer ist. Wir nennen es das multimedial vernetzte Kinderzimmer. Dann ist es bei Sechsjährigen natürlich weniger als dort steht, bei Zehnjährigen aber mehr als dort steht, denn das sind ja Durchschnittswerte. In den neuen Bundesländern ist es mehr als dort steht, in den alten ist es weniger als dort steht, bei Sozialhilfeempfängern ist es mehr als dort steht, in wohlhabenden Familien ist es weniger als dort steht. Das sind gegenläufige Prozesse. Sozialhilfeempfänger haben immer ein schlechtes Gewissen gegenüber ihrem Kind, sind deshalb eher geneigt, die Wünsche des Kindes zu erfüllen. Wohlhabende Eltern wissen auch immer um die Gefahren des Verwöhnens und der Überdosierung und steuern deshalb bewusst entgegen.

Uns sagen die Hirnforscher heute, Kinder, die so aufwachsen, haben bereits völlig andere Hirnnetzungen als wir Erwachsenen, die wir nicht so aufgewachsen sind. Das meint zunächst mal meine Generation. Meine 6.000 Lehramtsstudenten an der Hamburger Uni sind aber alle so aufgewachsen, für mich sind das völlig fremde Wesen, wie von einem anderen Stern. Hirnforscher sagen uns nämlich, Kinder, die so aufwachsen, sind bereits in vier Gesichtspunkten im Hirn anders vernetzt und anders heißt übrigens nicht schlechter, sondern zunächst mal anders. Und nun kommt z. B. der Vorwurf an die Lehrerschaft, weil sie in vier Gesichtspunkten im Hirn anders vernetzt sind, lernen sie auch anders und dieses Anderssein beim Lernen würden die deutschen Lehrer z. B. weder beachten noch belohnen.

Damit wachsen heute fast alle Kinder auf. Es heißt ja, Kinder, die so aufwachsen, können nicht mehr gut zuhören. Das ständig aktionsreiche, ständig wechselnde und farbige Bild hat nach 30 Stunden Bildschirmkonsum von Freitagmittag bis Sonntagabend, so bei vier- und fünfjährigen Kindern von den Vor- und Grundschulpädagogen in Hamburg-Horn gezählt, die Wahrnehmungsschwellen im Kind in einer Weise versaut, dass das

Wort der Lehrerin am Montagmorgen keine Chance mehr hat, mit dem Wort allein diese völlig verdorbenen Wahrnehmungsschwellen zu überwinden. Wir nennen das ja das Montagssyndrom der deutschen Grundschulen. Die ersten die das merkten, waren die dänischen Lehrer. Sie konnten es zuerst merken, weil Dänemark in den 90er Jahren die weltweit intensivste Ausstattung der Kinderzimmer mit Medien hatte. Deutschland hat mittlerweile völlig gleichgezogen. Bereits 1995 gingen die Lehrkräfte der Köbmannskolen in Kolding in Jütland, was übrigens Handelsschule heißt, an die Öffentlichkeit um Folgendes zu sagen. Sie sagten: Früher hatten wir immer drei Möglichkeiten, um beim Lernen in den jungen Menschen hineinzukommen. Früher konnten junge Menschen:

1. immer Lernen durch Zuhören. Das konnten sie, weil Oma so viel aus der Bibel vorgelesen hatte, Mama so viel Märchen erzählt hatte, Papa abends noch eine halbe Stunde auf der Bettkante saß und mit dem Kind schwatzte.
2. immer Lernen durch Reden über das zu Lernende. So kam es in der Schule mal zum Unterrichtsgespräch.
3. auch immer Lernen durch Handeln, durch Umgang mit dem zu Lernenden. So kam es in der Schule mal zum Werkunterricht, zum Physiklabor, in der Berufsausbildung zur Lehrwerkstatt.

Da haben die Lehrkräfte der Köbmannskolen bereits 1995 gesagt, dass mit dem Zuhören funktioniert leider überhaupt nicht mehr, selbst wenn die da ganz brav sitzen, die haben ganz was anderes im Kopf. Das Wort der Lehrerin kommt nicht mehr in den jungen Menschen hinein. Also haben sie gesagt, das Zuhören müsse man in der Schule überhaupt erst beibringen. Das tun wir auch, aber beim Lernen können wir nach wie vor nicht darauf vertrauen. Wenn es ums Lernen geht, bleiben uns nur noch zwei Möglichkeiten: Lernen durch Reden und Lernen durch Handeln. So haben sie

ihre Schule dann umgebaut und dafür bereits 1999 den Preis der Bertelsmann Stiftung, damals 300.000 DM, für die beste Schule der Welt bekommen. Der zweite Aspekt des Andersseins hat viele Eltern zutiefst enttäuscht, als vor genau dreieinhalb Jahren das erste Nachbeben nach PISA II von der OECD aus Paris kam, da wird ja einiges immer noch etwas später nachgereicht. Kinder die so aufwachsen, wurde damals gesagt, haben bereits mit 15 Jahren deutlich bessere Leistungsfähigkeiten in Mathe, Technik und Naturwissenschaften als Kinder, die in einem fernsehlosen oder bildschirmarmen Haushalt aufwachsen. Das hat viele deutsche Eltern enttäuscht. Aber nach dem Komma waren die Eltern wieder beruhigt, denn der Satz geht ja noch weiter. Dieser Zugewinn in Mathe, Technik, Naturwissenschaften wird mit einem hohen Preis bezahlt und dieser hohe Preis heißt: emotionale Verluste, relative Bindungsunfähigkeit und erhöhte Schmerzempfindlichkeit. Das Zentrum für neurowissenschaftliches Lernen (ZnL) in Ulm mit Manfred Spitzer hat eine große Gruppe von 12- bis 16-jährigen Jungen, die täglich im Schnitt vier Stunden Killerspiele, Ballerspiele, Autorennen, am Computer, an der Playstation spielen und innerhalb dieser vier Stunden relativ viel gruselige, grausame filmische Gewalt konsumieren, hirnmäßig untersucht. Geht ja heute leicht mit dem EEG, mit dem Resultat, das die eine deutlich kleinere emotionale Hirnpartie in ihrer rechten Hirnhälfte hat, als das zugegebenermaßen sehr seltene andere Extrem. Das sind Jungen zwischen 12 und 16 die täglich im Schnitt vier Stunden Klavier oder Geige oder ein anderes Musikinstrument spielen oder aber eben auch singen. Relative Bindungsunfähigkeit heißt: Ich sag zu meinem Neffen, Lehrerstudent Tillen an der Hamburger Uni immer, wenn ihr hier einen Kommilitonen kennenlernt, den ihr später zu heiraten gedenkt, fragt ihn wenigstens einmal vor der Eheschließung, wie viele Stunden der zwischen dem 12. und 16. Lebensjahr Killerspiele gespielt hat. Kommt er auf etwa vier Stunden, könnt

ihr ziemlich sicher sein, dass eure Beziehung kaum länger als eineinhalb Jahre hält. Das ist aber nicht so schlimm, denn das ist in etwa gesellschaftlicher Durchschnitt. Der liegt z. Z. bei der Altersgruppe bundesweit bei zweieinhalb Jahren. Aber was hier schlimm ist: Es ist eine erhebliche gesellschaftliche Zeitbombe. So ein junger Mann wird später kaum ein gutes emotionales Verhältnis zu seinem eigenen Kind aufbauen können.

Relative Schmerzempfindlichkeit mache ich Ihnen aus Zeitgründen mal an einem kleinen Beispiel deutlich. Ich kenne in Hamburg-Bahrenfeld eine Hauptschullehrerin, die im letzten Jahr eine 8. Hauptschulkasse hatte. In Hamburg-Bahrenfeld sind 80 Prozent aller Bewohner türkische Familien. Es gibt dort einige türkische Videotheken mit sehr viel schlimmerer filmischer als auch pornografischer Gewalt als in den deutschen Videotheken. 85 Prozent ihrer Schüler sind türkische Schüler, davon natürlich dreiviertel Jungen. Sie hat Ismet in ihrer Klasse. Ismet ist 14. Ismet ist sein Leben lang bei jeder Kleinigkeit von seinem Vater und von seinem Bruder geschlagen worden. Abends und am Wochenende gehört Ismet einer zuschlagenden Stadtteilbande an. Wenn er mal Zuhause ist, spielt er stundenlang Killerspiele, Ballerspiele, guckt sich extremst gewaltreiche DVD-Filme an. (Weil es ja auch gerade veröffentlicht wurde: wo werden Kinder in Europa von ihren Eltern am meisten geschlagen? Auf Platz 1 – Russland, auf Platz 2 – England, auf Platz 3 – Türkei, auf Platz 4 – Frankreich, Deutschland kommt übrigens erst ganz weit unten – zum Glück.) Und da sagt die Lehrerin, nun neulich sei Ismet im Sportunterricht hingefallen, habe sich das Nasenbein gebrochen, es blutete wie Sau, den Daumen habe er sich auch noch gebrochen. Das habe ihm überhaupt nichts ausgemacht. Und dann sagt sie, wenn sie als Frau, wie bei allen ihren Schülern, gelegentlich bei Ismets Vater einen Hausbesuch macht, bekommt sie selbstverständlich eine Tasse Tee angeboten, weil die Gastfreundschaft in solchen Fa-

milien sehr hoch zählt. Da sie aber eine Frau ist, wird sie von Ismets Vater gar nicht so richtig ernst genommen, und während sie versucht mit Ismets Vater im Wohnzimmer zu sprechen, guckt sich der 17-Jährige Bruder von Ismet gleichzeitig im selben Wohnzimmer einen extremst gewaltreichen DVD-Film an und sein vierjähriger Bruder übrigens auch noch. Die Hamburger Morgenpost hatte unlängst berichtet, dass 12.000 bis 15.000 der vier- und fünfjährigen Hamburger Kinder mit aller extremster filmischer und auch pornografischer Gewalt in ihren eigenen Wohnzimmern aufwachsen. So dass die Lehrerin nun zusammenfasst: Wenn ich als Frau, die nicht schlagen will und nicht schlagen darf, zu Ismet sage, nachdem er in der Schule was Schlimmes getan hat: „Ismet das finde ich nicht gut, weil...“, habe ich null Chancen, ihn irgendwie pädagogisch zu verändern. Sein Vater hätte ihm übrigens an der Stelle gleich eine reingehauen.

Nun ist es, das muss man ganz schnell sagen, überhaupt kein ausländerspezifisches Problem. Denn Sebastian Bosse von der Realschule Emsdetten in Münsterland war schließlich ein deutscher Junge, der hat auch ein Schulamok mit 27 Verletzten hingelegt, der kam auf 16 Stunden im Schnitt täglich Killerspiele, Ballerspiele einschließlich extrem gewaltreicher Filme. Robert Steinhäuser vom Gutenberggymnasium zu Erfurt – Schulamok mit 16 Toten, war auch ein deutscher Junge, der kam auf 14 Stunden. Der hatte 20 verschiedene Variationen des Schulmassakers von Littleton auf seiner Festplatte, hat das nächtelang bis morgens um vier immer wieder gespielt und Tim Kretschmer von der Realschule Winnenden in Baden-Württemberg, war auch ein deutscher Junge. Der hat sich jahrelang im Internet, also in Chats mit Gleichgesinnten über Schulmassake/Schulamokläufe ausgetauscht, extremst gewaltreiche Killerspiele gespielt, extremst gewaltreiche Filme gesehen. Und letzte Woche der Schüler in Ludwigshafen, der den Berufsschullehrer erstochen

hat, war ja auch ein deutscher Junge, der hat sich monatelang per Internet über das Auseinandersetzen mit Schulamokläufen und Schulmassakern auf diese Tat vorbereitet.

So dass Christian Pfeiffer, unser berühmtester Kriminologe vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen, es einmal so zusammenfasst: Wenn denn da so ein 17-Jähriger Junge, der sein Leben lang geschlagen wurde und geschlagen hat, der sein Leben lang extrem viel Gewalt gesehen und gespielt hat, dem passiert was in der Ausbildung der Soldaten beim Militär Absicht ist, dass nämlich die angeborene Tötungshemmung langsam wegtrainiert wird. Im Ersten Weltkrieg waren nur 16 Prozent der amerikanischen Soldaten bereit, auf einen unerwartet auftauchenden gegnerischen Soldaten zu schießen. Das ist sehr unproduktiv für das Militär, weil die eigenen Soldaten ja von den anderen erschossen werden. Also waren im Vietnamkrieg schon 95 Prozent der amerikanischen Soldaten dazu bereit. Also Grossman sagt, was in der Ausbildung der Soldaten beim Militär Absicht ist, ereignet sich massenhaft aber ungewollt bei unseren Kindern. Wenn die jahrelang auf irgendwelche Wesen schießen, die sich im Bildschirm bewegen, passiert immer dreierlei:

1. Die trainieren ihre angeborene Tötungshemmung weg.
2. Sie werden immer treffsicherer. Das haben wir in Hamburg experimentell untersucht: Jeder 13-Jährige Junge, der extrem viele Killerspiele, Ballerspiele am Computer oder an der Playstation spielt, schlägt jeden Hamburger Polizisten, der immerhin einmal im Monat ein Schießtraining hat – bei jedem Computerspiel.
2. Es findet eine Entpersonifizierung der Wesen auf dem Bildschirm statt.

Herr Papier, der Präsident unseres Bundesverfassungsgerichts, nennt es eine Verdinglichung. Tim Kretschmar hat nach dem Schulamok in Winnenden auf

der Flucht vom Auto aus noch zwei Menschen erschossen, die er noch nie zuvor in seinem Leben gesehen hatte. Das waren nur Wesen ohne Persönlichkeit, wie die, auf die er jahrelang auf seinem Bildschirm immer wieder geschossen hat. Mit einem alten Begriff nannten wir das früher ja Verrohung. Der Verlust der Emotionalität wird diesbezüglich noch mal sehr deutlich.

Jetzt fehlt der vierte Aspekt des Andersseins, der neutral bis positiv zu sehen ist. Kinder, die so aufwachsen und das relativ viel benutzen, das sind dann überwiegend Jungen, haben mit 15 Jahren eine außerordentlich ergiebige Fehlerkultur drauf, die die deutsche Schule aber nicht belohnt. Aus dem Leben kennen sie das Phänomen übrigens alle. Mama hat Abitur, Mama hat Physik studiert, Mama ist hoch bezahlte Managerin in einem weltweit operierenden Konzern. Nun hat sich Mama im Media Markt ein elektronisches Bügel-eisen gekauft und steht zu Hause seit einer Dreiviertelstunde mit der schlecht aus dem koreanischen übersetzten Gebrauchsanweisung und kriegt das nicht hin. Dann kommt ihr neunjähriger Sohn, der hat weder Abitur noch Physik studiert, der guckt auch überhaupt nicht in die Gebrauchsanweisung, der macht ein bisschen „trial and error“ und sagt nach kürzester Zeit, guck mal Mama, so geht das. Das ist schon mal faszinierend, wir wissen ja um die Intelligenz der Kinder, die kriegen das immer ganz schnell hin, ohne dass sie irgendetwas kaputtgemacht haben.

Wie verknüpft sich das jetzt mit den anderen Aspekten. Ich will das nicht noch mal auflegen, weil die Zeit nicht da ist, da standen noch die Lebenswelten Schule und Jugendkulturszene bzw. Gleichaltrigkeit. Sie müssen immer bedenken, wir hatten Jahrhunderte in Deutschland nicht nur die besten Schulen der Welt, sie müssen auch bedenken, Jahrhunderte klappte in Deutschland in sehr bewährter Weise die Arbeitsteilung, dass die Familie er-

zieht und die Schule bildet. Zumindest gilt in Hamburg, ich weiß nicht, wie das bei Ihnen ist, dass 60 Prozent unserer Kinder nicht mehr hinlänglich erzogen in die Schule kommen. Also hängt der schulische Bildungsauftrag zunehmend in der Luft, wenn er nicht einen breiteren erzieherischen Rahmen kriegen würde. Sie wissen, bei all diesen internationalen Studien wie TIMSS, Pisa, IGLU und wie sie alle heißen, gibt es immer Aufgaben auf drei Niveaus. Man will wissen, wie viel Prozent der Schüler erreichen ein besonders hohes Anspruchsniveau, wie viel nicht mal oder gerade eben ein Unteres. In allen 42 vergleichbaren OECD-Ländern, also Industrieländern, selbst in den Ghetto-schulen der amerikanischen Hochburgen haben wir bei 15-Jährigen etwa dieses Bild: Die meisten bewegen sich in der Leistungsmitte, es gibt ein paar die nach oben als besonders gut und ein paar, die nach unten als schwach auffallen. Genau dieses Bild haben wir auch noch in den vierten Klassen der deutschen Grundschulen, also bei der IGLU-Studie. Bei 15-Jährigen sind Deutschland und Österreich einmalig unter 42 vergleichbaren Staaten. Sie haben in etwa so ein tropfenförmiges Gebilde (s. Folie). Das heißt, rein linear betrachtet ist natürlich die Leistungsbandbreite in jedem Volk der Welt gleich, weil die Völker sich genetisch bei der Geburt in Bezug auf Begabung gar nicht voneinander unterscheiden. Aber irgendwas muss in Deutschland und Österreich nach der Geburt anders laufen, weil wir so außerordentlich viele schwache 15-Jährige haben und relativ wenige besonders Gute.

Dies hat in Deutschland und Österreich drei Gründe. Der dritte, aber erst der dritte Grund: In Deutschland und Österreich verbergen sich dahinter relativ viele Migranten, die nicht hinlänglich Deutsch können, um gut lernen zu können. Hier kriegt Deutschland die Quittung für die 1962 in Wolfsburg beginnende Ausländerfeindlichkeit gegenüber den damaligen Gastarbeitern. Großbritannien hat

zwar viel mehr Migranten als Deutschland, aber die konnten schon alle Englisch, bevor sie überhaupt dahin kamen. Der zweite, aber erst der zweite Grund in Deutschland und Österreich: Hierhinter verbergen sich viele Jungen. Und der Hauptgrund ist ein ganz anderer, und der ist wiederum leider wieder in drei Unterteile unterteilt. Deutschland und Österreich sind die einzigen unter 42 vergleichbaren Ländern, die eine extrem kurze Grundschule haben, im Wesentlichen vier Jahre. Weltweit üblich sind acht, neun, zehn oder 12-Jährige Grundschulen, Kanada hat komplett nur 12-Jährige Grundschulen. 12-Jährige Grundschulen haben wir in Deutschland auch, aber die heißen Waldorfschulen und sind Privatschulen. Deutschland und Österreich leisten sich noch immer den Luxus im Jahre 2010, dass sie die schwachen und schwierigen Schüler schon mit zehn Jahren von den mitreißenden Effekten der Guten beim Lernen abkoppeln und ab dann z. B. in Hauptschulklassen im eigenen Saft schmoren lassen. Was sollen sie denn voneinander Positives lernen? Das kann noch gut gehen, wenn in Bayern und Württemberg noch 30 Prozent aller Schüler in der Hauptschule sitzen. Aber wenn in Darmstadt, Wiesbaden, Göttingen, Hildesheim nur noch sechs Prozent aller Schüler in einer Hauptschule sitzen, in Hannover sogar nur noch vier Prozent, dann kommt natürlich die Frage, was soll denn das eigentlich? So, und das ist aber nur ein Drittel dieser ersten Erklärung, das zweite Drittel der ersten Erklärung ist – Deutschland und Österreich sind gleichzeitig im Wesentlichen die Einzigen, die eine Halbtagsschule haben. Weltweit üblich sind Ganztagschulen, natürlich haben sie in Portugal und Polen Ganztagschulen. Deutschland hatte bis 1882 auch Ganztagschulen, aber 1882 wurden die deutschen Schulen auf Druck der Bauern zu Halbtagsschulen. Die Bauern brauchten die Kinder nachmittags bei der Arbeit in der Landwirtschaft. Heute arbeitet kaum noch ein deutsches Kind nachmittags in der Landwirtschaft und komischerweise haben wir immer noch Halbtagsschulen.

Was da los ist, sagen uns die Chrono-Biologen, die ja die Leistungsfähigkeit von Menschen über den Tag, über die Woche, im Monat, übers Jahr, messen. Und die Chrono-Biologen sagen uns, alle Menschen können zweimal am Tag besonders gut lernen: man kann immer lernen, auch nachts um zwei, aber zweimal am Tag geht es besonders gut. Kinder bis etwa zum 13. Lebensjahr können besonders gut lernen morgens zwischen 8.00 und 10.00 und nachmittags zwischen 14.00 und 16.00 Uhr. Diese zweite Hauptlernphase zwischen 14.00 und 16.00 Uhr nutzen wir eigentlich gar nicht in den deutschen Schulen, wir überlassen sie dem zufälligen, oft ungünstigen Lernen im multimedial vernetzten Kinderzimmer, in der Clique, in der Fußgängerzone oder bei Karstadt in der Computerabteilung. Jugendliche über 14 können auch zweimal am Tag besonders gut lernen: nämlich vormittags zwischen 10.00 und 12.00 Uhr und nachmittags zwischen 15.00 und 17.00 Uhr, diese zweite Phase nutzen wir auch nicht. Ich habe gehört, Herr Salomon, es soll in Nordrhein-Westfalen noch Schulen geben, da müssen über 14-Jährige um 8.00 Uhr erscheinen, können sie sich so was vorstellen. Klaus Logemann fordert seit über 20 Jahren, dass wir endlich kanadische Schulverhältnisse einführen, in dem Kinder bis etwa 13 Jahren morgens um 8.00 Uhr in die Schule kommen und bis 15.00 Uhr bleiben. Jugendliche von 14 aufwärts kommen bis halb zehn und bleiben bis etwa 17.00 Uhr. Das kann man machen, weil die Schulen sowieso alle von 8.00 bis 17.00 Uhr offen haben. Sind ja auch 12-Jährige Grundschulen. So können sich die Lehrer in den ersten beiden Stunden auf die Jüngeren, in den letzten beiden auf die Älteren konzentrieren. Der liebe Gott hat nämlich dafür gesorgt, dass Kinder und Erwachsene einen ähnlichen Schlafrhythmus haben. Kinder sind auf Erwachsene angewiesen, also haben beide einen ähnlichen Schlafrhythmus. Sie möchten früh ins Bett und am nächsten morgen früh aufstehen.

Junge Menschen von 14 bis 22 hatten schon immer einen anderen Schlafrhythmus, da können sie nichts für, das ist hormongesteuert. Die wollten schon immer abends spät ins Bett, am nächsten Tag lange schlafen. Dieses Ganze hat einen biologischen Sinn, das war Absicht vom lieben Gott. Das müssen sie vor folgendem Hintergrund sehen: Solange Menschen auf der Erde leben, betrug die Lebenserwartung im Wesentlichen etwa 30 Jahre. Also junge Menschen über 14 brauchen ein paar Stunden am Tag, in denen sie den Weg in ihre spätere Partnerschaft miteinander erproben können, ohne dass ständig Kinder und Erwachsene dabei sind. Das ist der tiefere Sinn – und die können natürlich morgens um acht nichts lernen. Wir wissen mittlerweile, das ist das Jüngste was wir aus der Chrono-Biologie haben, das ist erst vor drei Wochen veröffentlicht worden, man kann sehr genau bestimmen, wann der Schlafrhythmus über den Tag hinweg sich um etwa 50 Minuten verschiebt. Das ist exakt nach dem ersten Eisprung beim Mädchen und exakt nach dem ersten Samenerguss beim Jungen: Er möchte fortan, im Schnitt natürlich, abends 50 Minuten später ins Bett und am nächsten Tag 50 Minuten länger schlafen. Die Hirnforscher sagen, im Wachzustand können wir alle sowieso nichts lernen. Im Wachzustand können wir wahrnehmen und im Hippocampus, einem Zwischenlager im menschlichen Hirn, zwischenspeichern. Über die 200 bis 600 Träume, die wir pro Nacht haben, aufgeteilt auf 50 REM-Phasen, von denen 30 in der ersten Tiefschlafphase, also nach dem abendlichen Einschlafen und etwa 20 morgens kurz vorm Aufstehen liegen, über diese 50 REM-Phasen wird es im Hippocampus zwischengelagert, durch die entsprechende Stelle der Großhirnrinde transportiert und dort eingebaut, das nennen wir lernen.

Wussten Sie, dass deutsche Grundschüler freitags in den deutschen Grundschulen etwa doppelt soviel lernen wie montags, dass es bei Jugendlichen über 14 aber nicht nur umgekehrt ist, sondern

Jugendliche über 14 lernen montags in den deutschen Schulen etwa dreimal so viel wie freitags. Bei Grundschulern haben Sie es schon verstanden, nach 30 Stunden Bildschirmkonsum von Freitagmittag bis Sonntagabend braucht eine normale Grundschullehrerin in Deutschland, zumal in einem Problemgebiet, den gesamten Montag, um die Kinder wieder in die Lage zu versetzen, gegen die verdorbenen Wahrnehmungsschwellen durch das multimediale vernetzte Kinderzimmer, ab Dienstag wieder ein bisschen lernen zu können. Das baut sich über die Woche dann immer mehr auf, die Kinder gewöhnen sich mit ihr auch an die Art und Weise, wie die Lehrerin das im Unterricht macht, so dass sie am Freitag etwa doppelt so viel lernen wie am Montag. Dann kommt wieder ein Wochenende. Am nächsten Montag muss die Lehrerin wieder von vorne anfangen, gegen dieses Montagssyndrom zu arbeiten. Bei Jugendlichen über 14 ist es natürlich ganz anders. Ein moderner Jugendlicher über 14 kommt samstags, sonntags morgens erst um vier, fünf, sechs nach Hause von Party, Jam, Fete, Disco, Konzert, Kirmes, Karneval und was es da alles so gibt, dann schläft er den gesamten Samstag und den ganzen Sonntag tagsüber, sodass er am Montag einigermaßen ausgeschlafen in die Schule kommt und wieder etwas lernen kann. Ab montags fehlt ihm aber die zweite Tiefschlafphase, die beginnt bei über 14-Jährigen etwa um 6.15 Uhr und endet gegen 8.15 Uhr, und genau dann kommt Mama um ihren 16-Jährigen Sohn zu wecken. Da den Jugendlichen in Deutschland, solange die Schulen um acht beginnen, dann aber fünf Tiefschlafphasen, also fünf Hauptlernphasen pro Woche geraubt werden, schieben sie die Woche über so was ähnliches wie einen immer größer werdenden Jetlag vor sich her, so dass sie am Freitag nur noch ein Drittel so viel lernen können wie am Montag, dann können sie Samstag und Sonntag tagsüber wieder ausschlafen, um nächsten Montag wieder zu lernen. Das haben wir alles nicht bedacht.

Und dann fehlt noch der letzte Aspekt, der ganz entscheidend ist, das ist der dritte Teil vom ersten Teil. Ich liebe ja diese Satirezeitschrift TITANIC, da sehen Sie auf dem Titelbild vier junge Männer. Wissen sie zufällig, wer das ist? Sie haben sogar den Mut das zuzugeben. Vier junge Männer aus Magdeburg, die Rockgruppe Tokio-Hotel, bis vor kurzem haben die unglücklicherweise in Hamburg gelebt, weil sie in Hamburg per Internet in einer privaten Realschule in Bochum ihren Realschulabschluss machen durften. Sachsen-Anhalt hat ihnen das wegen der Schulpflicht verboten. So sehen sie heute aus, aus dem jüngsten Herrenmagazin, den Abschluss haben die beiden Zwillinge unlängst mit der Durchschnittsnote 1,8 geschafft. Die beiden anderen sind nicht klug genug. Daraufhin sind sie auch nach Berlin umgezogen. TITANIC (s. Folie) hat das mit den Wörtern ergänzt „Vier gute Gründe gegen Kinder, dann lieber aussterben“. Etwas seriöser hatte das der SPIEGEL gemacht. Das war im Mai 2004, ist demnächst sechs Jahre her: „Schlaue Mädchen, dumme Jungen“ hieß die Titelgeschichte, seitdem ist es allgemein bekannt und gleichzeitig immer schlimmer geworden.

Wenn Sie Übergänge als einen Überbegriff heute für diese Tagung haben, dann sollten sie mal bedenken, was die Hirnforscher uns geliefert haben in Form des durchschnittlichen Intelligenzquotienten, bezogen auf das bisherige gegliederte deutsche Schulsystem. Wie zu erwarten ist der IQ im Schnitt am höchsten in deutschen Gymnasien, am zweithöchsten in den Sonderschulen für Verhaltensgestörte, Erziehungsschwierige, Erziehungshilfe (heißt ja in jedem Bundesland anders), am dritthöchsten in den deutschen Hauptschulklassen und am niedrigsten in den deutschen Realschulklassen. Dieses ist natürlich kein Wunder. Jungen und Mädchen sind an sich im Schnitt gleich begabt, gleich intelligent, da aber 95 Prozent der Schüler, die in Deutschland Schulen für Ver-

haltensgestörte besuchen, Jungen sind, und da 67 Prozent der deutschen Hauptschüler Jungen sind, das ist mehr als zwei Drittel, fällt natürlich der IQ hier etwas höher aus, da diese Schüler von der Intelligenz her, nicht auf diese Schulen gehören. In den deutschen Realschulklassen sitzen nämlich mehr Mädchen als Jungen. In den deutschen Gymnasien sitzen bis zur Klasse 7 mehr Jungen als Mädchen, was nur daran liegt, dass in ländlichen und katholischen Gebieten immer noch Eltern leben, die glauben, für Mädchen würde auch ein Realschulabschluss genügen. Gleichstand der Geschlechter haben sie am Ende der Klasse 7. Ab dann aufwärts werden es immer weniger Jungen und deshalb im Verhältnis immer mehr Mädchen. Bereits 58 Prozent der deutschen Abiturienten sind Mädchen, nur noch 42 Prozent sind Jungen, das ist eine Differenz von 16 Prozentpunkten. Es kommt noch schlimmer: die Mädchen haben einen fast eine ganze Note besseren Abiturdurchschnitt, 0,8 besser als die Jungen. Zwei Drittel der deutschen Sitzenbleiber sind Jungen, zwei Drittel der Rückläufer sind Jungen vom Gymnasium zur Realschule, von der Realschule zur Hauptschule. Von den 11 Prozent eines deutschen Schülerjahrgangs, die es nicht einmal bis zum Hauptschulabschluss schaffen, sind über 72 Prozent Jungen und an den wenigen deutschen Schulen für Verhaltensgestörte 95 Prozent. Wir haben also ein Problem mit den Jungen.

Sie wissen, dass im vorletzten November das Bundesbildungsministerium in Berlin eine Expertise vorab veröffentlicht hat, also die Kurzfassung einer Studie, die komplett erst nach der Bundestagswahl erscheinen sollte. Sie ist aber immer noch nicht erschienen. Hintergrund dieser Studie war die Frage, wieso in Norwegen, Schweden und Finnland bei der Masse der 15-Jährigen keine geschlechtsspezifischen Leistungsunterschiede feststellbar sind. In Deutschland werden die Mädchen aber seit Jahren in den Schulen immer besser

und die Jungen immer schlechter. Das wollte man wissen, denn bei der Geburt sind die ja noch alle etwa gleich, die Norweger, die Schweden, die Finnen und die Deutschen. Also irgendetwas muss nach der Geburt in Deutschland anders laufen. Hierbei müssen sie nun Folgendes bedenken: Im Moment ist es so, dass nach dem PISA-Schock des Jahres 2000 nach allen OECD- und PISA-, IGLU-, DAISY-, KESS- und DELPHI-Studien und nach der Studie der UNO-Bildungskommission und auch nach der WORLD-VISION-Studie vom Klaus Hurrelmann von der Uni Bielefeld und bei jeder Pressekonferenz wo TIMSS, PISA, IGLU, DAISY, DELPHI vorgestellt werden, müssen sich Deutschland, Österreich und die Schweiz immer die selben Vorwürfe anhören. Die will ich ganz kurz auflisten, weil ja so wenig Zeit besteht. Wenn es um internationale Rangordnungen geht, die nichts mit der Schülerleistung zu tun haben, dann stehen immer dieselben vier Länder unten. Wenn es nicht um Leistung geht, eigentlich immer Tschechien, das hat bisher immer ein bisschen besser abgeschnitten. Aber Österreich, Deutschland und Schweiz stehen immer unten, wenn es nicht um Leistung geht. Das wichtige Wort hier ist „anstreben“. Man hat 15-Jährige in diesen Ländern gefragt, wer hat eigentlich Lust, später mal einen Hochschulabschluss zu erreichen. Und da sehen sie, dass in Deutschland nicht mal jeder fünfte junge Mensch diese Lust verspürt, einen Hochschulabschluss zu erreichen. Oben stehende Länder haben da ganz andere Zahlen: in Korea, der Türkei, Griechenland, den USA, Australien, Kanada, Irland ist es das drei- bis vierfache. Wir haben also ein Motivationsproblem mit unseren jungen Menschen. Da sagen uns die Hirnforscher, dass läge an der Art und Weise, wie wir es mit dem Lernen hier in Deutschland, Österreich und in der Schweiz organisieren. Sie können sich auch angucken, wie viel Prozent eines Schülerjahrgangs kommen denn nun zu einem Hochschulabschluss. Da sehen sie, das schafft in Israel jeder zweite, in Finnland fast jeder zweite und natürlich

stehen Schweiz, Deutschland, Tschechien, Österreich wieder ganz unten. Nein, bei uns schafft es gerade mal jeder fünfte junge Mensch zum Hochschulabschluss, da sagen selbst konservative Kreise, wie das Institut der deutschen Wirtschaft und der deutsche Industrie- und Handelskammertag, diese geringe Quote wird nicht ausreichen, um den Wirtschaftsstandort Deutschland auf Dauer international konkurrenzfähig zu halten. Wenn wir nicht endlich ein paar Jungen zum Hochschulabschluss kriegen, dann sähe es schlecht aus um den Wirtschaftsstandort Deutschland.

Ich zeige ihnen mal einen Anhang aus PISA (s. Folie), den ich immer gerne zeige, weil Hamburg da ausnahmsweise mal spitze ist. Hier geht es aber auch nicht um Leistung, sondern um den Anteil der Jungen in 9. Klassen deutscher Gymnasien. Und da sehen sie der Anteil ist in Hamburg am größten. Wenn sie genau hinsehen, ist das auch in Hamburg nicht toll, das sind unter 48 Prozent. Ich zeige es ihnen aus einem anderen Grund: Wenn es um Leistung geht, stehen immer Thüringen und Sachsen gemeinsam mit Bayern und Baden-Württemberg ganz oben. Hier geht es aber nicht um Leistung, sondern um den Jungenanteil. Ihnen wird aufgefallen sein, alle neuen Bundesländer einschließlich Berlin stehen unten, wenn es um den Jungenanteil geht und bei Berlin liegt es nur an Ost-Berlin, West-Berlin alleine hatte auf Platz 3 abgeschnitten. Warum stehen alle neuen Bundesländer unten, wenn es um den Jungenanteil geht? Dazu muss ich ihnen erstens sagen, die Ergebnisse der Expertise des Bundesbildungsministeriums, die haben sich in über 200 Studien bei Entwicklungspsychologen, Lernpsychologen, Hirnforschern umgesehen. Ergebnis war vieles, ich greife raus: Kleine Mädchen zwischen drei und sieben, sagen die Entwicklungspsychologen, waren schon immer so gebaut, dass sie leicht erhöht im Vergleich zu gleichaltrigen Jungen geneigt sind, die Erwartungen ihrer Hauptbezugsperson erfüllen zu wollen, von Mama, von Papa,

von der Erzieherin im Kindergarten und von der Grundschullehrerin. Kleine Jungen hingegen zwischen drei und sieben waren schon immer ganz anders gebaut. Die wollten schon immer durch Ausprobieren die Welt erobern und verstehen. Zweitens: Kleine Mädchen hätten ein leicht erhöhtes Anpassungspotential gegenüber den Erwartungen ihrer Hauptbezugsperson, während es kleinen Jungen zwischen drei und sieben im Wesentlichen um was anderes geht, nämlich um Kampf, um Macht, um Wettbewerb und Rangordnung.

Die entscheidende Aussage war aber die, mit der sich die Hirnforscher dann sehr viel tiefergehend befasst haben – und dann sind wir endlich bei der Antwort für die Jungenproblematik. Die Mehrheit aller Mädchen, das sind etwa 60 Prozent, können nur gut lernen, durch Handeln, durch Ausprobieren, durch Fehler machen und nebenbei. Nebenbei heißt – sie können auch dann was lernen, wenn es gerade keiner beabsichtigt. Das Umgekehrte heißt: 40 Prozent aller Mädchen können auch hauptsächlich lernen, also durch Lesen, durch Zuhören und durch Sehen, also zugucken. Bei Jungen haben wir ganz andere Zahlen. 90 Prozent aller Jungen, das gilt auch für die intelligenten, können nur gut lernen, durch Handeln, durch Ausprobieren, durch Fehler machen und nebenbei, aber 10 Prozent aller Jungen können auch durch Lesen, Zuhören und Sehen gut lernen. An der Stelle haben sie zweierlei gemerkt:

1. Wenn vier mal soviel Mädchen wie Jungen in der Lage sind, durch Lesen, Zuhören und Sehen etwas lernen zu können, dann begünstigt eine Studie, die beim Lernen im Wesentlichen auf diese drei Elemente vertraut, indirekt die Mädchen und benachteiligt indirekt gezielt die Jungen.
2. Haben sie gemerkt, wenn sie manchmal hören, früher wäre alles besser gewesen, kann ich nur sagen, als ich Anfang der 60er Jahre in Hamburg

Abitur machte, kamen mal gerade 6,5 Prozent eines deutschen Schülerjahrgangs zum Abitur, das waren nicht mal die 10 Prozent, die in der Lage war, so wie die Schulen das damals machten.

Ich musste als Gymnasiast in Hamburg ausschließlich durch Lesen, Zuhören und Sehen lernen. Es gab keine einzige andere Methode, so dass uns die Hirnforscher nun auch sagen, da alle Schüler, auch die Mädchen, aber vor allem fast alle Jungen, nur gut lernen durch Handeln, durch Ausprobieren, durch Fehler machen und nebenbei, die Mädchen können ja auch nur zur Not durch Lesen, Zuhören und Sehen und Lernen natürlich auch besser durch Handeln, durch Ausprobieren, durch Fehler machen und nebenbei. In Norwegen und Schweden beginnen die Noten zum ersten Mal in Klasse 9, in Dänemark schon in Klasse 8, in Finnland übrigens schon in Klasse 5, damit hätten sie nie und nimmer dreimal PISA-Weltmeister werden können. Das ist nämlich viel zu früh. Da sie aber 100 andere Sachen richtig machen, können sie diesen kleinen Nachteil verkraften. Deutschland hat da ein paar Jahrzehnte hinter sich, da begannen die Noten zum ersten Mal in Klasse 3 der Grundschule. Aber einige Bundesländer sind vor einiger Zeit dazu übergegangen, die Noten bereits wieder in Klasse 2 einzuführen. Nämlich Bayern, Baden-Württemberg, Sachsen, Thüringen, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Mecklenburg-Vorpommern und da sagen die Hirnforscher, wenn wir das so weitermachen, dann wird die Zukunft unserer Gesellschaft weiblich sein. Mit Angela Merkel und der deutschen Damenfußball-Nationalmannschaft und Maria Riesch hat das schon angefangen.

Jetzt kommt das, gemessen, das sehen sie, wurde es im Jahre 2000, das war elf Jahre nach der deutschen Vereinigung. Im Jahre 2000 waren 87,6 Prozent der Lehrkräfte in den neuen Bundesländern in der DDR ausgebildet worden und sie

waren meistens in dem damaligen Gesellschaftssystem, also Obrigkeitsstaat mit dem Erziehungsziel des Untertanen für Belehrung ausgebildet worden. Und wenn sie junge Menschen belehren, was ja nicht unbedingt heißen soll, durch Zuhören lernen, dann kommen die Mädchen zur Not damit klar, aber die Jungen eben gar nicht. Und das spiegelt sich – hier gibt es kein Ossi-Wessi Problem, man kann nämlich nicht unbedingt jetzt sagen, warum stehen Hamburg, Bremen und West Berlin oben, wenn es um den Jungenanteil geht.

Klar, das sind große Städte mit gewaltigen Wirtschaftsstrukturproblemen, völlig pleite, mit sehr hohem Migrantenanteil und völlig zerfallenen Familien. Und wenn die Lehrer es da nicht schon vor über 20 Jahren mit dem Lernen anders gemacht hätten, dann wären sie schon längst mit den Schülern gemeinsam den Bach runtergegangen, siehe hier die Hauptschule in Berlin-Neukölln, wo die Lehrer die weiße Flagge hissen und aufgeben wollen. Wenn sie es aber mit dem Lernen anders machen, dann können auch die Jungen wieder etwas lernen. Und warum gibt es in Norwegen, Schweden und Finnland keine geschlechtsspezifischen Leistungsunterschiede bei 15-Jährigen? Ja, weil sie es eben mit dem Lernen anders machen.

So meine Damen und Herren, und wenn es ums Lernen geht, ich muss ja gleich aufhören, dann muss ich ihnen zum Schluss noch dieses hier zeigen. Da gibt es nun aber zwei verschiedene Arten von Lernen, die wir nie unterschieden haben, müssen wir aber. Menschen können entweder Einzelheiten lernen, einen Namen, eine Zahl, einen Begriff, eine Vokabel. Diesbezüglich werden Menschen auf einem ziemlich hohen Niveau geboren und erreichen einen Höhepunkt mit etwa 10 Jahren. In keinem Alter können sich Menschen im Schnitt so gut Einzelheiten merken, wie mit 10. Dann geht es ziemlich schnell nach unten, mit 14, 17, 19 können sie sich überhaupt nicht gut Einzelheiten merken. In dem Alter be-

treiben wir Oberstufen von Gymnasien oder Berufskollegs, dann geht es ab 19 noch mal wieder ein bisschen nach oben bis etwa 24 und dann geht es langsam für immer nach unten. Hierfür hat der liebe Gott gesorgt. Manfred Spitzer sagt immer, davon lebt die Uni oder auch die Bundeswehr, dass hier noch mal was passiert. In diesem Alter bekommen Menschen Kinder, da muss man doch mal wieder was lernen, wir wissen ja auch, wie das geht. Wenn der Kleine bei Mama an der Brust trinkt, dann produziert Mama ein Hormon, das Oxytocin, in den eigenen Blutkreislauf und dies Oxytocin bewirkt bei Mama, dass mehr Milch einschießt. Das ist praktisch nach der Geburt, dass sich die Gebärmutter zusammenzieht, auch praktisch, dann blutet sie nicht mehr und genau dasselbe Hormon sorgt auch dafür, dass man mal wieder was lernen kann. Island hat z. Z. die meisten minderjährigen Mütter der ganzen Welt, das sind so viele, dass man sie nicht mehr ausgliedert. Es sind einfach zu viele. Hamburg hat noch zwei Klassen für minderjährige Mütter – ausgliedert. Auf Island sind es zu viele. Kein Wunder, lange dunkle Winter, unheimlich hübsche Mädchen, alle Schüler von montags bis freitags im Internat, Abitur erst nach Klasse 14. Wenn derart früh Oxytocin produziert wird, das reißt den ganzen isländischen Schnitt nach oben. Das machen wir übrigens auch – produzieren – und zwar immer beim Geschlechtsakt. Wir machen das nämlich auch aus Lernen, nämlich Bindung an Mutter und Kind – also Fürsorge. Das ist die eine Art des Lernens. Jetzt gibt es eine ganz andere Art des Lernens, das ist das Lernen in Zusammenhängen. Modern nennen wir das „vernetzt denken können“. So wie wir in Deutschland Schule betreiben, beginnt die Fähigkeit vernetzt denken zu können erst etwa mit dem 19. Lebensjahr, in Schweden aber schon mit dem 14. Lebensjahr. Das heißt, dem Wirtschaftsstandort Deutschland fehlen fünf Jahre in der Fähigkeit, vernetzt denken zu können. Warum? Wir leisten uns im Jahre 2010

immer noch den Luxus, dass wir die komplexe komplizierte Lebenswelt, die niemand mehr überblicken kann, in der sich das Wissen, welches der Menschheit zur Verfügung steht, alle fünf Jahre verdoppelt und diese hochkomplexe komplizierte Welt ist dann auch noch international und medial globalisiert. Das dröseln wir in der Schule in lauter kleine Fäden auf und diese Fäden heißen in der Schule Fächer oder Unterrichtseinheiten. Statt das Gegenteil zu machen, das zusammenschauen können, wir müssten also aus den 16 bis 18 Fächern, die wir jetzt haben, nur noch sechs Lernbereiche machen, damit wir wieder Vernetzung hinkriegen. Aber damit haben bisher nur Hamburg und Baden-Württemberg angefangen, aber die sind ja auch CDU regiert.

Wie man mehr Vernetzung hinkriegt, das will ich ihnen kurz erklären. Kleine Kinder lernen sehr schnell, aber sehr ungenau. Deshalb hat der liebe Gott ihnen geholfen, dass sie sehr schnell oder sehr ungenau lernen, klappt nur über Einzelheiten. Mit dem Älterwerden nimmt die Lerngeschwindigkeit der Menschen erheblich ab. Dies ist nicht die beginnende Alzheimer-Erkrankung. Das muss so sein und sie wissen auch warum. Mit 14 löst sich der junge Mensch zunehmend aus seiner Familie, erobert sich Freund oder Freundin, beginnt seine Berufsausbildung, dann will er einen Mofaführerschein, dann einen Autoführerschein, er richtet sich ein Girokonto ein, auf dem nie was drauf ist, dann kann er seine Handygebühren nicht bezahlen. Außerdem erwartet die Freundin auch noch ein Kind vom jungen Mann, dann brauchen sie eine eigene kleine Bude, dann wollen sie einen Gebrauchtwagen, gelegentlich wollen sie mal nach Mallorca fliegen, in die Disco, die neuesten Markenklamotten. Etwa ab hier versucht der junge Mensch zu begreifen, wie der „Hase“ auf der Erde läuft. Und der läuft im Jahre 2010 unglaublich kompliziert. Nur hier hat man in der Regel noch die elterliche Fürsorge. Der 17-Jährige hat sie nicht mehr oder will sie nicht mehr.

Wir sagen heute 17 ist der absolute Tiefpunkt des menschlichen Lebens. 19 ist das Jahr der Bilanz. Das heißt konkret, um es noch mal aus Zeitgründen deutlich zu machen, wenn ein 10-Jähriger auf Arte eine Sendung von der französischen Revolution gesehen hat und der hat dort mitgekriegt, das war 1789 und am Abend haben die Eltern ein Ehepaar zum Abendessen eingeladen. Nun sitzen da vier Erwachsene und ein 10-Jähriger Junge um den Abendbrotstisch. Die Erwachsenen kommen zufällig auf die französische Revolution zu sprechen, wissen sie ganz genau was passiert. Der Kleine sagt ganz laut und voller Stolz, das war 1789. Das hat er gestern Abend im Fernsehen gesehen, das ist eine Einzelheit und weil er 10 ist, konnte er sich das ja auch merken. Wenn Sie stattdessen zu einem 17-Jährigen sagen die französische Revolution war 1789, kann der ihnen nur antworten: „Ist mir doch scheißegal.“ Es interessiert ihn überhaupt nicht. Er kommt nicht mal im Hier und Heute mit dieser komplexen komplizierten Welt im Jahr 2010 klar. Das schafft man überhaupt nur noch mit Drogen und Alkohol. Und weil er nicht mal im Hier und Heute klarkommt, interessiert ihn natürlich erst recht nicht, was vor über 200 Jahren war. Mit anderen Worten, eigentlich sind Menschen so gebaut, dass hier der Wendepunkt ist. Spätestens ab hier wollen sie Lebenszusammenhänge begreifen und nicht mehr vorrangig nur Einzelheiten büffeln. Ich musste als Schüler in Hamburg noch den Unterschied von Schmetterlings- und Lippenblütlern lernen. Und wenn die Großbetriebe heute in Deutschland sagen, Henkel in Düsseldorf oder BASF in Mannheim, VW, Daimler, Bosch wir brauchen keine Bewerber mehr mit Geschichte zwei, Bio zwei im Abschlusszeugnis. Das brauchen wir als Betrieb im internationalen Wettbewerb nicht mehr. Und sie sagen uns ja ganz konkret, die Ausbildungsleiter der Großbetriebe, ein bisschen müssen Schüler wissen, aber längst ist viel wichtiger „Können“. Ein bisschen muss man wissen, jeder Schüler, der die Schule verlässt, sollte wissen

wie die Hauptstadt von Italien oder der Ministerpräsident von NRW heißt. Ein bisschen muss man wissen, aber Können ist längst wichtiger als Wissen und da sagen die Großbetriebe statt Geschichte zwei, Bio zwei, brauchen wir Bewerber, die selbständig und teamfähig sind, die erkundungsstark sind. Man kann sowieso nicht mehr alles wissen. Man muss auch nicht mehr in der Schule lernen wie die Hauptstadt von Burkina Faso heißt, das braucht man null bis einmal pro Leben – ja null mal – aber wenn man es mal braucht, muss man was können, nämlich bei Google Burkina Faso eingeben, steht da in einer Sekunde Ouagadougou.

Handlungskompetenz: es genügt nicht, dass man das Hebelgesetz hersagen kann, man muss es auch am Nussknacker oder Brecheisen zeigen können usw. und sie sehen unter Nr. 9 die Fähigkeit zum vernetztem Denken. Also meine Damen und Herren, hier steht noch das Wort Hippocampus. Das ist eben dieses Zwischenlager. Über die 200 bis 600 Träume, die wir pro Nacht haben – deshalb träumen wir so viel und so schnell, an 98 Prozent davon können wir uns aber nicht mehr erinnern – wird das im Hippocampus Zwischengelagerte in die entsprechende Stelle in der Großhirnrinde transportiert und dann eingebaut, das nennen wir Lernen. Dieser Prozess dauert bei der Maus etwa eine Woche, weil das Mausehirn so einfach ist, bei der Ratte eineinhalb bis zwei Monate, weil das Rattengehirn sehr viel komplizierter ist als das der Maus. Bei Menschen liegt der Rekord von allen Lebewesen auf der Erde: im Schnitt eineinhalb bis zwei Jahre. Im Schnitt eineinhalb bis zwei Jahre heißt, sie haben was Wunderschönes aber Geringfügiges erlebt, also ein Herr hat ihnen eine Rose überreicht, das ist wunderschön, aber geringfügig. Es kann sein, dass sie das bereits in der nächsten oder übernächsten Nacht träumen und dadurch verarbeiten. Aber wenn sie was Schreckliches erlebt haben, sie sind mit dem Auto gegen einen Baum gefahren, schwer verletzt, Totalschaden, Schuld haben sie auch noch, das haben sie

frühestens wahrscheinlich nach einem halben Jahr verarbeitet, auch wenn es ihnen im Wachzustand immer bewusst ist. Die Psychologen sagen uns ja, wenn Menschen was extrem Schwieriges erlebt haben, dauert es mit Therapie fünfzehn Jahre bis sie es verarbeitet haben, ohne Therapie 30 Jahre bis sieben Generationen. In der Bibel steht sieben Generationen, heißt Erbsünde, irgend ein Urahn hat etwas Schlimmes getan, müssen das sieben Generationen ausbaden. Dass die armen Opfer der Flugshow in Ramstein schwer verbrannt überlebt haben, da sagen die Psychologen, dafür reicht ein einziges Leben nicht, um das zu verarbeiten. Was zwischen Maus und Mensch gilt, gilt aber auch innerhalb der Menschen. Je niedriger der Intelligenzquotient umso schneller wird verarbeitet und je höher, umso langsamer.

Und was wir eben als Phänomen wahrscheinlich auch in ihrem Regierungsbezirk haben, ist, diejenigen Schüler, die in Deutschland zurzeit am häufigsten in den Schulen versagen sind

- a) die 350.000 Hochbegabten mit einem IQ über 130 im Schnitt, also in jeder deutschen Klasse einer und
- b) die 500.000 ADS-Kinder, von den 25 Prozent ADHS haben (Aufmerksamkeits-Defizit/Hyperaktivitäts-Syndrom).

Die Mütter kriegen bei der Diagnose erst einen Schreck, weil sie das „D“ hören, das heißt immer Defizit. Da denken sie ihr Kind hat etwas zu wenig. Sie als Experten wissen, dass es etwas zu viel hat, es nimmt nämlich zuviel wahr. Die meisten ADHS-Kinder sind zwar geneigt sich auf das Wort der Lehrerin zu konzentrieren, kriegen aber gleichzeitig mit, dass da ein Auto bremst, dass da eine Amsel singt, da hinten einer mit dem Stuhl ruckelt, hier ein Stück Papier runter fällt, dass Annegret einen neuen Pullover anhat. Sie brauchen also wesentlich mehr Zeit. Und wir wissen jetzt seit sechs bis sieben Jahren aus der Non-Forschung – das ist der zweite wichtige Satz, den sie

heute mit nach Hause nehmen müssen: Je intelligenter ein Mensch ist, umso langsamer lernt er und je dümmer ein Mensch ist, umso schneller. Und in dem Maße, wie wir alle vor uns sitzenden Schüler immer gleichbehandelt haben, haben wir eben vor allem unsere intelligenten Schüler behandelt. Am 20. Oktober 2006 haben sich alle deutschen Kultusminister und alle deutschen Lehrerverbände auf ein Papier „Fördern und Fordern“, also auf die Individualisierung, geeinigt. Mittlerweise können wir das recht genau erklären, also die meisten ADS-Kinder sind weit überdurchschnittlich begabt, im Schnitt IQ 120, und deshalb scheitern sie ja am zweithäufigsten.

Also, weil sie so skeptisch gucken, mal ein Beispiel, dann verstehen sie es: Stellen sie sich mal eine zweite Klasse alter Art vor, lauter Siebenjährige, und die Lehrerin sagt zu ihrer Klasse: Und das Eichhörnchen legt pro Jahr vier Eier. Da sagt der dumme Karl-Heinz, okay, das hab ich verstanden, wo ist der nächste Satz. Das hat er sofort gelernt, schneller geht es gar nicht. Der kluge Joachim hingegen kommt ins Grübeln und sagt sich, irgendwas kann da eigentlich nicht stimmen. Meines Wissens nach sind Eichhörnchen Säugetiere und legen gar keine Eier, andererseits bauen die aber so was ähnliches wie ein Nest, nämlich einen Kobel, vielleicht legen sie doch Eier, schließlich gibt es ja Säugetiere die Eier legen, z. B. das Schnabeltier und das Schnabeltier braucht Haare und kein bisschen Federn. Und während Joachim noch zu Recht darüber nachdenkt, ist die Lehrerin sechs Sätze weiter und die fünf dazwischen, die hat er überhaupt nicht mitgekriegt. Typisch für Hochbegabte und ADS-Kinder ist nämlich, sie können in der Schule gar nicht mitkriegen, was die Lehrerin gerade gesagt hat, und das Ergebnis bitte zweimal unterstreichen, dann mit dem Datum auf dem Rand und morgen bitte die Einladung zum Elternabend von Mama und Papa unterschreiben wieder mitbringen. Das können sie nicht mitkriegen, weil sie immer noch mit dem drittvorletzten Satz der Lehre-

rin im Kopf beschäftigt sind. Sie haben so viel zu bedenken. Hat eine extreme politische Dimension. Wenn ein Demagoge einem dummen Volk etwas erklärt, hat das dumme Volk es auf der Stelle verstanden. Je dümmer, umso schneller lernt man. Aber der einzige Intelligente, der da zufällig zwischen steht, der kommt ins Grübeln und fragt sich, kann das eigentlich sein, was der da vorne sagt. Ja, und das braucht eben Zeit. So und nun kann man eben das Phänomen, dass ich angedeutet habe, erklären.

Sie wissen ja, die Hochbegabten und die ADS-Kinder sind früh sprachlich weit, stellen mit drei Jahren schon Fragen, die Mama nicht mehr beantworten kann, haben ein außerordentlich geringes Schlafbedürfnis – je höher der IQ umso niedriger das Schlafbedürfnis und umgekehrt – können sie bei Ihrem Hund oder bei sich selbst ja auch mal überprüfen. Und sie entwickeln früh Spezialinteressen, denn sie haben schon mit acht Jahren 23 Terrarien mit 129 verschiedenen Eidechsenarten oder eine extrem umfangreiche Mineraliensammlung. Also die ADS-Kinder und Hochbegabten kommen meistens mit fünf Jahren in die Schule, überspringen die zweite Klasse, kriegen nachmittags Zusatzunterricht auf Gymnasialniveau und kommen ins Gymnasium. Grund ist, bei ADS und Hochbegabten geht es hier viel steiler und höher hinauf, die haben ihren Höhepunkt beim Lernen von Einzelheiten schon mit neun Jahren erreicht. Was 1x7 und was 64:8 ist und wie die großen Städte in Europa heißen, das sind alles Einzelheiten, das lernen sie unglaublich schnell. Dann fällt es auch schon mit neun viel steiler ab, d. h. die Lerngeschwindigkeit nimmt schneller ab, als bei normalen Kindern, die haben schon mit 12 diesen Wendepunkt, den der normale mit 14 hat, und den Tiefpunkt der menschlichen Entwicklung haben sie mit 15 statt mit 17. Und weil die Lerngeschwindigkeit hier viel schneller abnimmt, Abnahme der Lerngeschwindigkeit heißt umgekehrt immer, sie wollen früher vernetzt Denken, Lebenszusam-

menhänge begreifen, brauchen also mehr Zeit zum Lernen. Deshalb müssen sie dann in der Regel schon nach einem Jahr das Gymnasium verlassen, landen in der Realschule und da sagt man ihnen schon vorher, da können wir ihnen jetzt schon sagen, das wird er auch nicht schaffen, kommen dann zur Hauptschule und genießen halt da einen Abschluss. Das nur ein kleines Beispiel dazu.

Ich möchte aufhören, indem ich nur noch mal eine einzige Sache auflege. Das ist wohl die wichtigste Folie. Wir haben mit den Hirnforschern in Göttingen mal eine Rangordnung der Lerneffekte, immer gemessen in derselben Zeit, aufgestellt und zwar immer im Vergleich Lernen durch Zuhören. Lernen durch Zuhören ist ja das Zweitunpraktischste, was es überhaupt gibt. Von dem was ein Mensch liest, bleibt auf Dauer im Schnitt nur 10 Prozent hängen, von dem was er hört, auf Dauer nur 20 Prozent, von dem was er nur sieht, nur 30 Prozent. Hier ist auch jeweils nur ein einziger Sinn beteiligt, da aber ein Drittel des menschlichen Hirn für Sehen zuständig ist und nur 10 Prozent für Hören, ist Lernen durch Sehen natürlich besser. Wenn Sie Sehen und Hören verknüpfen, sind es schon zwei Sinne gleichzeitig, bleiben schon 50 Prozent haften, dann denken sie, in welcher schrecklichen Konkurrenzlage sich die Schule im Vergleich zum Fernsehen befindet. Im Fernsehen ist ja auch nicht alles Mist. Wenn so ein Neunjähriger einen Heinz Rühmann-Film über das Dorf der weißen Störche in Bergenhusen sieht, pädagogisch außerordentlich wertvoll, obwohl da eine kleine Sexszene drin vorkommt, aber die betrifft nur Störche. Von dem, das sind die Wichtigen übrigens, was ein Mensch zu lernen und gleichzeitig auszusprechen hat, bleibt schon 80 Prozent haften. Das ist viermal so viel wie Lernen durch Zuhören und von dem, was Schüler beim Lernen machen, bauen, herstellen, reparieren und zwar die entscheidende Sache steckt ja noch mit drin, von dem was ein Schüler einem anderen erklärt. Von dem was Schüler an Gelerntem in einer

Gruppe präsentiert, bleibt auf der Seite der Aktiven – also der Erklärenden und Präsentierenden auf Dauer 90 Prozent haften. Das ist neun mal soviel wie Lernen durch Lesen und viereinhalb mal so viel wie Lernen durch Zuhören und der umgekehrte, der für uns gute Lehrer immer so schrecklich kränkende Satz, gilt auch: Schüler lernen von anderen Schülern im Schnitt doppelt so viel, wie von noch so guten Erwachsenen. Ist das die Quadratur des Kreises beim Lernen? Rangordnung der Lerneffekte heißt: ganz unten steht Mindmapping. Das nennen wir auch Gedankenkarten erstellen. Ist ja das häufigste methodische Event der kanadischen, schwedischen und finnischen Schulen und kostet nicht viel Geld. Sie legen so ein großes Stück Papier auf den Tisch, zwei Stühle ringsherum. Was ihnen auffällt zu einem Thema, einer Aufgabe, einem Problem, schreiben oder malen sie aufs Papier beginnend vom Kopf über die Augen aufs Papier, vom Papier zu den Augen wieder zurück. Man sieht auch, was der andere da schreibt oder malt, man spricht auch zu zweit darüber. Sie haben eine Verdoppelung der Lerneffekte.

Ganz oben ist das andere Extrem: durch nichts lernen Menschen mehr als durch Theaterspiel! Können sie auch durch das Wort Rollenspiel ersetzen, heißt neunfaches Lernen im Vergleich zu Lernen durch Zuhören. Beim Singen haben sie achtfaches Lernen, szenisches Lernen, also der Schüler sieht die Vokabeln, er hört sie zugleich, er spricht sie zugleich aus, er spricht sie im Chor aus, das Ganze im Rhythmus, im reinen Takt, bewegungsverknüpft sechsfaches Lernen, durch Chorsprechen fünffaches Lernen – immer im Vergleich zu Lernen durch Zuhören. Für mich ist das das Wichtigste, wenn zwei Schüler zusammensitzen und der Eine erklärt dem Anderen, was der Andere noch nicht verstanden hat, dann lernt der Erklärende viereinhalb mal so viel, als hätte er es nur durch Zuhören erhalten. Wir alle haben die Dinge erst dann richtig verstanden, wenn wir sie anderen erklären. Und da der Schü-

ler von anderen Schülern sowieso doppelt so viel lernt, wie von noch so guten Erwachsenen, lernt ja auch der andere doppelt so viel. Würden wir Lernen durch Handeln in den deutschen Schulen, gäbe es keinen Unterschied zwischen Haupt- und Realschulen mehr, wenn sie beim Lernen keine Fehler machen dürften, gäbe es keinen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen mehr. Für Präsentieren haben sie immerhin noch viereinhalb Mal so viel Lernen, wie durch Zuhören. Durch bloßes Aussprechen haben sie vierfaches Lernen. Wenn ein Kind was besorgen soll und vorm weggehen das, was es besorgen soll, ausspricht, ist die Chance vier mal so groß, dass es alles mitbringt, als hätte es sich das nur durch Zuhören merken müssen.

Partnerarbeit ist die ergiebigste Organisationsform, die es überhaupt gibt. Wenn zwei Schüler zusammen lernen, bringt es mehr, als wenn es einer alleine macht. Wenn es einer alleine macht, bringt es mehr, als wenn die das zu viert machen, das nennt man auch Kleingruppenarbeit. Das heißt in der Praxis zwar machen, was zu machen ist, die beiden anderen besprechen sich über das, was sie gestern Nachmittag erlebt haben, aber zu viert bringt mir mehr als zu 27, 29, 39. Die deutsche Schule setzt Kinder entweder alleine vor Lernprobleme etwa Hausaufgaben und Klassenarbeiten oder zu 27, 29, 39 – ist nur Spaß. Am besten ist es zu zweit und das gilt eben auch für Lehrer, so lange man noch sagt, die 5a kriegt Frau Müller und die 5b Herr Meier, macht man es ja dumm, denn es würde keinen Euro mehr kosten, wenn man sagen würde, die 5a und die 5b kriegen Frau Müller und Herr Meier, das sind die beiden Klassenlehrer dieser beiden Klassen und decken zusammen möglichst viel Unterricht in diesen beiden Klassen ab. Leider können sie nie gemeinsam drinnen sein, weil es keiner bezahlen will, aber Karl-Heinz wird zumindest zu einer dieser beiden Bezugspersonen eine stimmende Wellenlänge aufbauen. Sie werden dann auch jahrelang über ihn sprechen, beginnen diesen

Karl-Heinz zu verstehen. Im Übrigen ist die Last mit dem schwierigen Karl-Heinz auch viel einfacher auf vier Schultern zu tragen als alleine auf zweien.

Meine Damen und Herren, ich würde ihnen, zum Abschluss zwei Minuten zeigen aus der angeblich besten Schule der Welt. Nach Auffassung der meisten Experten ist das die Primaria im Kanton St. Gallen in der Schweiz. Die Schule besteht nur aus zwei Klassen. Eigentlich sind es ganz normale Kinder, aber die haben eben Eltern, die den staatlichen Schulen misstrauen. Die erste Klasse beginnt mit dem vierten Lebensjahr und endet etwa mit dem achten. Aber jedes Kind entscheidet ganz alleine für sich, wann es mit den sieben Mitarbeitern in das andere Haus geht, da sitzen die Älteren bis zum Abschluss der in der Schweiz sechsjährigen Primarschule. Die Schule arbeitet unter drei Moti. Das erste Motto heißt: Die meisten Erwachsenen haben längst vergessen, wie sie sich mal als kleines Kind von innen angefühlt haben. Das zweite Motto heißt: Die meisten Erwachsenen haben längst vergessen, wie sie mal als kleines Kind gelernt haben. Und das dritte Motto heißt: Wir arbeiten hier im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung. Und da sagt die Schulleiterin: „Freiheit ist okay, da müssen wir nicht länger drüber sprechen. Das Problem ist immer die Verantwortung.“ Und sie sagt: „Irgendwann muss ich mal zu Urs sagen, ich kann nicht länger verantworten, dass du überhaupt nie irgendetwas schreibst.“ Und die Schulleiterin sagt: „Wenn ein Kind nie auf einen Baum klettern darf, wird es für dieses Kind zunehmend attraktiver, irgendwann mal auf einen Baum zu klettern, wenn Kinder immer auf Bäume klettern, wird es für Kinder irgendwann witzlos.“ Und die Schulleiterin sagt: „Wenn die Vierjährigen hier zum ersten Mal herkommen, gehen sie meistens an die Perlenkästen, an die Hunderttausenderkästen, und dann dauert es meist nicht lange, dann gucken sie sich an, was die ein-, zwei-, drei- Jahre Älteren machen und

dann machen sie es eben auch.“ Und die Schulleiterin sagt: „Wir haben hier eigentlich gar nicht mehr viel zu tun, die Kinder lernen ja voneinander. Wir haben allerdings doch mal was zu tun, wir müssen die ganz wichtigen Lernmaterialien zur Verfügung stellen.“ Und Reinhard Kahl, der auch diese Szene wieder gemacht hat, sagt: „Was auffällt ist Vieles. Die Kinder arbeiten mit enormem Ernst, mit Fleiß, jedes Kind macht etwas Anderes als das Nächste, alle machen immer irgendetwas.“ Und Reinhard Kahl fragt die Schulleiterin: „Was machen Sie denn eigentlich, wenn ein Kind mal nichts machen will?“ Und da sagt sie: „Solche Kinder gibt es nicht. Kinder wollen nämlich immer alle was machen – nicht immer dasselbe zur selben Zeit und auch nicht immer alle genau das, was die Lehrerin gerne haben will, aber machen wollen sie eben immer was.“

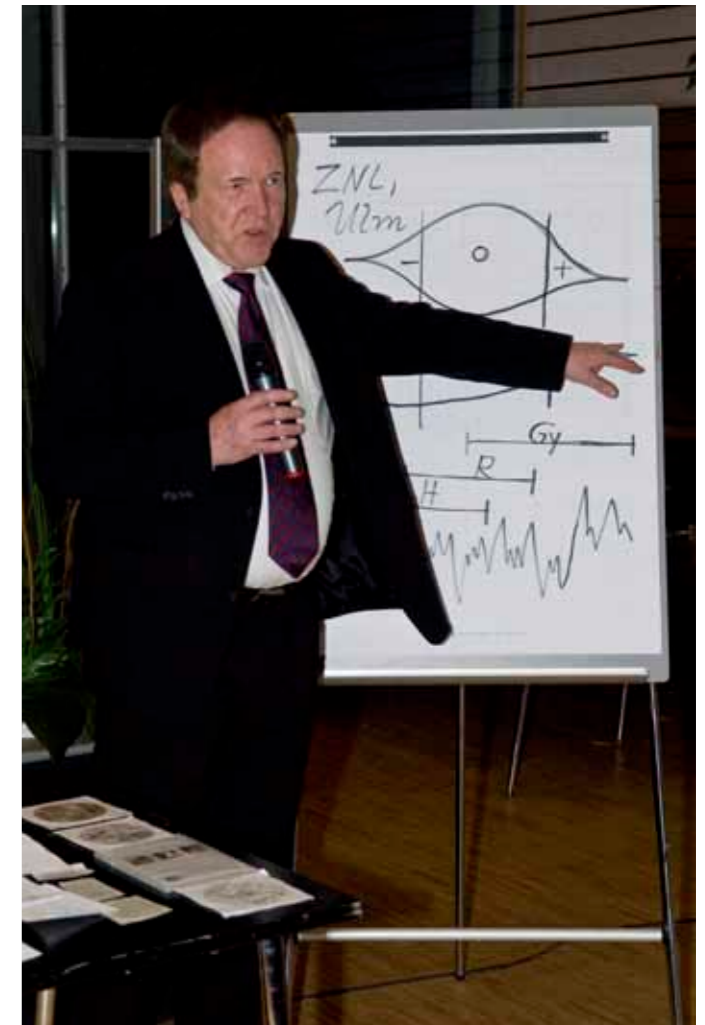
Sie sehen gleich ein Mädchen, das erklärt dem Reinhard Kahl, was es in seinen Portfolios vermerkt hat. Am Ende der Ganztagschule müssen sie immer in Portfolios vermerken, was sie geschafft und nicht geschafft haben. Dabei kaut dieses Mädchen Kaugummi. Mit den alten Werten würde man sagen, das gehört sich nicht, das tut man nicht. Nun sagen uns die Hirnforscher, wenn Kinder sich beim Lernen bewegen, dann ist der Körper besser durchblutet, also auch der Kopf, also auch das Hirn, also lernen sie auch besser. Mein Vater war übrigens Zahnarzt in Hamburg, der hat schon vor 50 Jahren gesagt, was Besseres können Menschen gar nicht tun als Kaugummi kauen. Damit meint er allerdings nur die Zähne, das Zahnfleisch und die Muskulatur im Mundraum. Heute sagen die Hirnforscher, wenn Kinder beim Lernen Kaugummis kauen, ist der Kopf besser durchblutet, also auch das Hirn, also lernen sie auch besser. Die Schule stellt den Schülern also in großen Schalen Kaugummi zur Verfügung. Die Schulleiterin sagt, allerdings hat es auch Nachteile, es gibt nichts in der Schule, was nur Vorteile hat. Sie sagt: „Wir haben immer drei bis vier Kinder, die haben keine Lust Kau-

gummi zu kauen.“ Also, das Allerletzte dazu zusammengefasst: „entweder – oder“ ist in der Pädagogik immer falsch. Wenn uns heute sehr sicher weltweit die Hirnforscher sagen, Kinder bis etwa zum 11. Lebensjahr lernen viel mehr, wenn sie beim Lernen nicht auf einem Stuhl sitzen, aber Jugendliche über 14 Jahren besser, wenn sie auf dem Stuhl sitzen beim Lernen. Kinder bis etwa 13 lernen eindeutig mehr, wenn sie keine Noten für das Lernen kriegen. Jugendliche über 14 lernen allerdings mehr, wenn sie Noten kriegen. Das hat noch was mit Pubertät zu tun. Denn ein Achtjähriger war meistens noch nicht in der Pubertät und hat auch keine Noten gekriegt. Und dazu gehört noch das Dritte. Fachfremdes unterrichten bringt im Allgemeinen mehr, wenn ein Fachmann unterrichtet. Sie wissen, in Kanada ist es verboten, dass die Lehrer die Fächer unterrichten, die sie studiert haben. Sie unterrichten nur Fächer, zu denen sie Lust haben, natürlich nicht Fächer, die sie nicht mögen. In Kanada heißt es „Teachers as learners“ – freie Gesetze – niemand kann junge Menschen zum Lernen bewegen, wenn sie nicht selbstständig mit Lernen befasst sind. Da „entweder oder“ falsch ist, geht es in Kanada nur bis Klasse 8, ab Klasse 9 müssen die Lehrer die Fächer, die sie unterrichten, studiert haben. Zumindest wissen sie jetzt, warum von allen Schulformen die wir in Deutschland haben, unsere Grundschulen das international erfolgreichste Element sind. Und weil sie so gut sind, müssen wir sie eigentlich nur verlängern. Die GrundschullehrerInnen müssen nämlich ganz viele Fächer unterrichten, die sie nicht studiert haben.

Es gibt noch eine Steigerung. Was die ErzieherInnen im Kindergarten an Technik und Naturwissenschaften mit den Kindern machen, da wird noch mehr gelernt. Warum? Was die ErzieherInnen an Technik und Naturwissenschaften mit den Kindern machen, haben sie überhaupt nicht studiert. Denn ErzieherInnen haben ja gar nicht studiert. Und deshalb wird da so viel gelernt. Aber

in Kanada müssen die Lehrer ab Klasse 9 die Fächer, die sie unterrichten, studiert haben. Und so etwa ist es richtig, es kommt eben immer drauf an. Diese Schule ist jahrelang vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin wissenschaftlich begleitet worden. Ergebnis: Am Ende der Klasse 6 haben die mehr als doppelt so viel gelernt, wie die Schüler, die die Klasse 6 der staatlichen Schulen in der Schweiz verlassen haben. Die Schule achtet darauf, dass nur 30 Prozent der Kinder Schwizerdütsch sprechen, die anderen sprechen Französisch, Englisch, Spanisch, Russisch. Dass nur ein kleiner Teil der Pädagogen Schweizer sind und die anderen aus aller Welt kommen, ist eine enorme sprachliche und damit auch fremdsprachliche Herausforderung.

Ich habe keine Zeit, ich höre auf. Es ist falsch, weil ich zu kurz gesprochen habe, aber lass uns kurz aufhören, zum Glück haben sie noch Workshops. Vielen Dank meine Damen und Herren.



Teilnehmerliste

Name	Institution
Aldibas-Könnecke, Claudia	Hauptschule Hölkeskampring
Altenhoff, Anja	Elternvertreterin Hauptschulen
Anlauf, Karin	FB 32 Kultur
auf'm Kamp, Jürgen	FB 41 Soziales
Aurich, Michael	Schülervertreter Berufskollegs
Backhove, Markus	Realschule Sodingen
Baertz, Gisela	James-Krüss-Grundschule
Barszap, Michael	Büro Dez. III
Bartels, Brigitte	FB 41 Soziales
Baumgart, Dietmar	Hiberniaschule Herne
Becker, Holger	Hiberniaschule Herne
Belker, Eduard	FB 44 Abteilungsleiter Sport
Bender, Silke	Büro OB Presse und Kommunikation
Binkowski, Manuel	Schülervertreter Förderschulen
Bockelmann, Horst	FB 31/4 VHS
Böcker, Dr. Volker	Verbund der Träger schulischer Betreuungsmaßnahmen
Böhnlein, Anne	FB 31/3 RAA
Borghoff, Andreas	Kompetenzagentur Herne
Brandenburg, Dr. Alexander	FB 43 Gesundheit
Breitbach, Norbert	Gemeinnützige Beschäftigungs- gesellschaft Herne mbH (GBH)
Cokelc, Jürgen	Stadtsporthund
Dahmen, Christel	Schulamt für die Stadt Herne
Delistat, Gerd	FB 44 Öffentliche Ordnung und Sport
Demirkazik, Mehtap	Schülervertreterin Hauptschule
Domer, Helmut	FB 42 Kinder-Jugend-Familie
Döring, Ingo	Verbraucherzentrale
Döring, Rüdiger	FB 44 Öffentliche Ordnung und Sport
Dürdoth, Peter Hugo	Schulsausschuss
Ernst, Ulrich	Industrie-und Handelskammer im mittleren Ruhrgebiet zu Bochum
Friedrich, Ute	FB 42 Kinder-Jugend-Familie
Gabel, Brigitte	Fachberatung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (Lebenshil- fe-Kitas-Elterninitiativen)
Gera, Kai	Kultur-und Bildungsausschuss

Name	Institution
Gerstler, Silke	Verbraucherzentrale
Gisimundo, Miriam	Schülervertreterin Gesamtschulen
Givjorra, Elfriede	Elternvertreterin Berufskollegs
Glantschnig, Udo	Agentur für Arbeit Bochum
Gökcen-Sülü, Nuray	Falken Herne
Götte, Heike	Haranni-Gymnasium
Grempel-Halbuer, Ingeborg	FB 42 Kinder-Jugend-Familie
Hartmann, Klaus	Büro Dez. III Stabsstelle Integrati- ve Bildungsplanung
Heckmann, Hans-Peter	ARGE Herne
Hendricks, Ulrike	FB 42 Kinder-Jugend-Familie
Hermund, Michael	Deutscher Gewerkschaftsbund – Region Ruhr-Mark –
Hirschmann, Uwe	Realschule Crange
Hoffmann, Norbert	Gesamtschule Erich-Fried
Hovenga, Nina	Falken Herne
Hüdaverdi, Sahin	Integrationsrat
Hüsken, Christoph	Pressebüro der Stadt Herne
Isselmann, Hans-Jürgen	Handwerkskammer Dortmund
Ixert, Andreas	Schulsausschuss
Jäger, Sabine	FB 42 Kinder-Jugend-Familie
Jäkel, Dietmar	FB 31 Bildungsbüro
Janke, Heinz	FB 31 Bildungsbüro
Jorczik, Susanne	Philologenverband Bezirksgrup- pe Herne
Karassek, Klaus	FB 42 Kinder-Jugend-Familie
Kazmierzak, Vanessa	Schülervertreterin Realschulen
Kloke, Gabriele	FB 32 Kultur
Klonki, Ulrich	Jugendhilfeausschuss
Köhler, Frank	Kompetenzagentur Herne
Kölling, Ulrich	Verband der LehrerInnen an berufsbildenden Schulen (VLBS)
Köndgen, Alfred	Hauptschule Freiherr-vom-Stein
Konopka, Reinhard	Berufskolleg für Wirtschaft und Verwaltung
Krüger, Julia	Schulsausschuss
Kucharczyk, Manfred	Astrid-Lindgren-Schule
Kuck, Barbara	Stadtjugendring
Kumbartza, Stephanie	Hauptschule Freiherr-vom-Stein
Ladewig, Burkhard	Stadtsporthund

Name	Institution
Lantin, Georg	Gesamtschule Wanne-Eickel
Lauenstein, Britta	CVJM Herne
Leben, Reinhard	Schulamt für die Stadt Herne
Lewick, Peter	Förderschule – Viktor-Reuter- Straße
Leyendecker, Birgit	Ruhr-Universität Bochum
Libuschewski, Friedhelm	Stadtjugendring
Lorenz, Werner	Grundschule Schulstraße
Losch-Schroeder, Ina	Stadtsporthund
Majchrzak, Jan	Schulsausschuss
Mai, Claudia	FB 31/3 RAA
Marquardt, Klaus	FB 22 Stadtentwicklung
Meier, Anne	FB 31 Bildungsbüro
Meiß, Ursula	GEW Stadtverband Herne
Menges, Barbara	FB 31/3 RAA
Van Mervyk, Magdalene	Gymnasium Eickel
Möller, Birgit	FB 42 Kinder-Jugend-Familie
Mrowald, Dieter	Kreishandwerkerschaft Herne
Mühl, Sarah-Maria	Schülervertreterin Haupt- schulen
Mühlenkamp, Radojka	FB 31/3 RAA
Müller, Udo	Mont-Cenis-Gesamtschule
Münch, Josef	FB 31/3 RAA
Müntefering, Michelle-Jasmin	Schulsausschuss
Musbach, Michael	Schulsausschuss
Muscheid, Michael	WAZ Herne
Neige, Wolfgang	Straßenbahn Herne-Castrop- Rauxel GmbH
Ocken-Bitter, Barbara	Grundschule Regenbogenschule
Oruc, Muzaffer	Integrationsrat
Osterhoff, Gunnar	Falken Herne
Overath, Rainer	FB 22 Stadtentwicklung
Panhans, Anette	Schulamt für die Stadt Herne
Paulczynski, Reiner	Emschertal-Berufskolleg
Petereit, Sascha	Sportjugend
Pinkal, Rudolf	FB 43 Gesundheit
Plötzke, Dirk	Bildungs- und Erziehungsstif- tung der Herner Sparkasse
Plümpe, Ludger	Schulsausschuss
Pölke, Klaus-Dieter	Bezirksregierung Arnsberg
Popp-Heimken, Elisabeth	FB 42 Kinder-Jugend-Familie
Puff, Christel	Fachberatung der Katholischen Kirche
Quakulinski, Rita	Dezernat IV „Bürgerschaftliches Engagement“
Ribbe, Christian	FB 32 Kultur
Ribbe, Darius	Schülervertreter Gymnasien
Röse, Micaela	Schulsausschuss
Romberg-Giese, Kerstin	Kompetenzagentur Herne
Rostek, Marion	Gymnasium Eickel
Rücker, Ute	Elternvertreterin Grundschulen
Rutzen, Sascha Dominic	Schülervertreter Gesamtschulen

Name	Institution
Saibic, Jürgen	Kultur-und Bildungsausschuss
Sahin, Hüdaverdi	Integrationsrat
Salman, Tülay	FB 31 Bildungsbüro
Salomon, AD Christian	Bezirksregierung Arnsberg
Schiereck, Horst	Oberbürgermeister Stadt Herne
Schilf, Frank	Förderschule - Viktor-Reuter- Straße
Schirmer, Sabine	Gleichstellungsstelle
Schneider, Mathias	Hauptschule Hölkeskampring
Schöbel, Ellen	FB 31 Schule und Weiterbildung
Scholle, Uwe	Realschule Sodingen
Schramm, Karl-Heinz	BDKJ Herne
Schrumpf, Saskia	Elternvertreterin Förderschulen
Schübel, Susanne	ID 55 Journalistenbüro Herne
Schuh, Ludwig	Gymnasium Wanne
Schürmann, Ulrich	Elternvertreter Realschulen
Schulz, Marc	Jugendhilfeausschuss
Schwarze, Dirk	Elternvertreter Gesamtschulen
Seppmann, Jürgen	FB 31 Bildungsbüro
Serschen, Claudia	FB 42 Kinder-Jugend-Familie
Sieland-Bortz, Manuela	FB 31 VHS
Sievers, Petra	Projektleiterin „Lernen vor Ort“
Sobieski, Udo	Jugendhilfeausschuss
Sopart, Gabriele	Schulsausschuss
Steinkamp, Egon	Otto-Hahn-Gymnasium
Stiebling-Delbeck, Susanne	Elternvertreter Gymnasien
Stober, Dr. Evelyn	Wirtschaftsförderungsgesell- schaft Herne mbH
Stolba, Ulrike	Verband Bildung und Erziehung
Strohmeier, Prof. Dr. Klaus-Peter	Ruhr-Universität Bochum -Zefir
Thierhoff, Gudrun	Dezernentin Dez. III
Tillmann, Klaus Y.	Handwerkskammer Dortmund
Trappe, Martina	FB 31 Bildungsbüro
Ucan, Gürkan	FB 31 RAA
Velten, Peter	GEW Stadtverband Herne
Wagener, Carola	Elternvertreterin Hauptschulen
Weber, Peter	FB 32 Kultur
Werner, Gerd	FB 54 Umwelt
Wessendorf, Insa	Familienberatungsstelle
Westphal, Birgit	Gemeinnützige Beschäftigungs- gesellschaft Herne mbH (GBH)
Weyen, Elisabeth	Fachberatung der Evangeli- schen Kirche
Wittenfeld, Reinhard	Hiberniaschule Herne
Zerbe, Bernd	Verbund der Träger schulischer Betreuungsmaßnahmen

Das Herner Bildungsnetzwerk

Globalisierung und Wissensgesellschaft stellen die Menschen zunehmend vor große Herausforderungen. Einmal erworbene Qualifikationen reichen immer weniger für das gesamte Leben aus und kontinuierliches Lernen in jedem Lebensabschnitt wird immer wichtiger.

Das Herner Bildungsnetzwerk verknüpft vorhandene Strukturen und Angebote mit den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen, die Bildung und Qualifizierung nachfragen. Ziel ist es, das Lernen im Lebensverlauf für alle Herner Bürgerinnen und Bürger möglich zu machen, Zugänge zu Bildung zu verbessern und die Teilhabe an Bildung zu steigern.